1,40 DM / Band 101
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Ein Friedhof am Ende der Welt

Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 650 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 Lift. / Spanien P 60



Ein Friedhof am Ende der Welt

John Sinclair Nr. 101

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 10.06.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Ein Friedhof am Ende der Welt

Das höhnische Gelächter der Hexen gellte in meinen Ohren. Die beiden hatten auch allen Grund zu lachen. Sie schwebten über mir in der Luft und bissen mit ihren mörderischen Zähnen das letzte Seil durch, das die Gondel noch hielt. Wenn es zerfetzt wurde, fiel ich in die Tiefe. Ich kämpfte wie ein Berserker.

Zwei weitere Hexen hatten meinen rechten Arm gepackt und bogen ihn nach hinten. Ich hielt zwar die Beretta in der Hand, doch ich bekam den Arm nicht herum und konnte demnach nicht auf die verdammten Hexen feuern. Sie besaßen ungeheure Kräfte, gegen die ich im Augenblick nicht ankam.

Wie es Suko und Will Mallmann erging, wußte ich nicht. Sie befanden sich in den Gondeln hinter mir. Sehen konnte ich sie nicht, da eine Nebelwolke alles verdeckte.

Mein Kreuz hing vor der Brust und bot mir einen einigermaßen sicheren Schutz gegen die Angriffe von vorn. Eine Lanze war bereits auf mich geschleudert worden. Doch das Kreuz hatte einen magischen Schutzschild errichtet, und die Lanze war davon abgeprallt.

Noch hielt das Seil.

Aber es konnte sich nur um Sekunden handeln, bis die Hexen es durchgebissen hatten.

Und dann…

Ich bekam durch eine blitzschnelle Drehung wieder etwas mehr Bewegungsfreiheit und konnte den Haltebalken vor meinem Bauch in die Höhe schlagen.

Da riß das Seil.

Was in den nächsten Sekunden geschah, kann ich gar nicht so schnell erzählen, wie es sich abspielte. Als das Seil endgültig riß, sah ich aus den Augenwinkeln schemenhaft ein Gestänge rechts neben mir.

Einer der Träger!

Hinter mir ließen die Hexen los. Sie glaubten, mich endgültig erwischt zu haben.

Ich aber warf meinen Oberkörper mit aller Macht nach vorn und gleichzeitig nach rechts.

Die Beretta ließ ich einfach fallen, da ich beide Hände brauchte, um mich festzuklammern.

Mit voller Wucht knallte ich gegen eine Querstrebe des Trägers, der aussah wie ein riesiges spitzwinkliges Dreieck. Ich schleuderte meine Arme hoch, während vor meinen Augen ein ganzes Weltall aufblitzte.

Meine Finger klatschten gegen etwas Hartes, Kaltes, bogen sich reflexhaft nach innen, bekamen einen schienenähnlichen Gegenstand zu fassen und hielten fest.

Ein gewaltiger Ruck ging durch meinen Körper, die Knie schlugen gegen einen Stahlträger, aber ich gab um keinen Deut nach. Eisern hielt ich fest.

Neben mir raste die Gondel in die Tiefe. Ich hörte einen krachenden Aufschlag – dann nichts mehr.

Eine Gänsehaut kroch über meinen Rücken. Wenn ich daran dachte, daß ich normalerweise in der Gondel gesessen hätte, wurde mir ganz anders.

Tief holte ich Luft.

Meine Rippen schmerzten, Nachwirkungen des harten Aufpralls gegen den Träger.

Ich hatte mich gerettet, wenigstens für den Augenblick. Doch die Hexen dachten nicht daran, aufzugeben. Sie hatten ihr Opfer einmal

gehabt, und jetzt war es drauf und dran, ihnen zu entkommen. Im Augenblick waren sie noch zu sehr durcheinander, doch sie würden sich neu formieren und mich angreifen.

Ihr Heulen und Schreien umtobte mich wie ein teuflischer Gesang. Meine Beretta hatte ich fallen lassen müssen, um beide Arme freizuhaben. Jetzt bereute ich es. Denn mit den geweihten Kugeln hätte ich mir die verdammte Brut vom Hals halten können.

So nahm ich den Dolch.

Mit der linken Hand hielt ich mich fest, die Finger der rechten umklammerten den Griff der geweihten Waffe.

Ich zog die Beine an und stieß sie wieder nach unten. Verzweifelt versuchte ich irgendwo Halt zu finden, eine Stütze, damit ich mich drehen konnte. Doch an dem glatten Metall rutschte ich immer wieder ab.

Zudem war es mir nahezu unmöglich, mich mit der linken Hand noch festzuhalten. Die Finger wollten von selbst abrutschen. In meiner Verzweiflung schrie ich auf, sah, wie eine der Hexen von der rechten Seite kam und ihren mörderischen Stab schleudern wollte.

Da ließ ich los.

Ein harter Schlag traf meinen Kopf, als ich mit dem Kinn auf die Ecke einer Strebe prallte. Die Zähne klackten aufeinander. Ich rutschte weiter ab, drehte mich im Fallen, hieb mit der Schulter gegen einen äußerst harten Gegenstand, warf noch einmal die Arme hoch und hatte Glück, daß ich eine Querstrebe zu fassen bekam. Doch sie bremste meinen Fall nur, stoppte ihn aber nicht.

Ich raste weiter.

Dann kam der Aufprall.

Mit den Hacken zuerst, schlug ich auf den steinigen Boden, spürte den Schlag bis in die letzten Haarspitzen, fiel nach hinten, überkugelte mich mehrere Male und hatte das Gefühl, von zahlreichen Armen gefangen zu werden.

»Jetzt haben sie dich«, dachte ich noch. Danach spürte und fühlte ich nichts mehr.

***

Suko und Will Mallmann hatten die Nebelsuppe ebenfalls gesehen, und sie bekamen mit, wie die vordere Gondel, in der ich saß, hineintauchte.

Beide wußten, daß dieser Nebel nicht natürlichen Ursprungs war. Er war künstlich – oder magisch. Schwarze Magie, böser Zauber hatte ihn entstehen lassen.

Plötzlich gab es einen Ruck im Seil.

Gleichzeitig bewegte sich die Nebelwolke etwas nach vorn, umhüllte Suko, so daß ihn Will Mallmann nicht mehr sah, dafür jedoch stand

die Gondel plötzlich still.

Die singenden Geräusche waren verstummt, beide Männer hörten nur noch das Pfeifen des Windes. Wie von unsichtbaren Händen weitergeschoben wanderte die Wolke vor und gab den Chinesen wieder frei.

Sofort drehte sich Suko auf dem engen Sitz.

Will winkte ihm zu, legte beide Hände gegen den Mund und brüllte: »Verstehst du das?«

»Nein!« Suko schaute nach unten.

Ein Geröllhang fiel schräg in die Tiefe. An seinem Ende begann das Waldstück, über das sie vor wenigen Minuten gefahren waren.

Die Entfernung nach unten war wegen der Schräge des Hangs schlecht zu schätzen, aber sie würde als Knochenbrecher reichen.

Keine gute Aussicht.

»Was sollen wir machen?« schrie Will.

Suko hatte sich bereits entschlossen. »Ich werde mich in die Nebelwolke reinhangeln!«

»Was?«

Der Chinese wiederholte seine Antwort nicht mehr, sondern stellte sich in die Gondel. Das war schon eine artistische Leistung, denn das Gefährt schwankte von einer Seite zur anderen. Suko mußte sein Gewicht so verlagern, daß die Gondel nicht kippte.

Er breitete die Arme aus, versuchte das Gleichgewicht zu finden, und er schaffte es auch für Sekunden, bevor ein Windstoß die Gondel wieder beutelte.

An der senkrechten Trägerstange hielt der Chinese sich fest und unternahm einen neuen Versuch, dem Will Mallmann mit schockgeweiteten Augen zuschaute.

Er konnte nur die Daumen drücken.

Aus der Nebelwand drang ein Schrei.

Suko erkannte an der Stimme, daß ich es gewesen war, und verdoppelte seine Anstrengungen.

Er stellte sich auf die Sitzfläche, spreizte die Beine, streckte den rechten Arm aus und umklammerte mit der Hand die Haltestange.

Urplötzlich gab es einen Ruck.

Im selben Augenblick – und bevor Suko noch reagieren konnte – fiel die Gondel vom Seil.

Eine wahnwitzige Sekunde lang hatte Suko Angst, in die Tiefe zu stürzen, doch die Rollen fielen auf das zweite, mitlaufende Sicherheitsseil der Bahn und hielten.

Suko klammerte sich an der Stange fest. Sein Gesicht war verzerrt. Er ahnte, daß es nur ein Vorspiel gewesen war, und der Chinese sollte recht behalten.

Ohne irgendeinen Anstoß zu bekommen, setzte sich die Gondel in

Bewegung.
Aber nicht nach vorn, sondern zurück.
Die Gondel fuhr der Station entgegen.
Zuerst nur langsam, dann aber von Sekunde zu Sekunde schneller werdend.
Die Fliehkräfte wirkten, warfen die beiden Männer hin und her. Suko hatte sich hingehockt. Er befand sich jetzt mit dem Gesicht zur Fahrtrichtung, konnte Kommissar Mallmanns angstverzerrtes Gesicht sehen.
Unter ihm glitt der steinige Hang rasend schnell hinweg. Und der Wald rückte immer näher.
Die Gondel wurde noch schneller. Suko hatte Bilder von Seilbahnunglücken gesehen, wenn die Kabinen mit voller Wucht in die Station rasten. Da gab es keine Überlebenden mehr.
Und deshalb mußten sie vorher abspringen.
Unbedingt!
Aber bei der Geschwindigkeit ein fast tödliches Risiko. Sie würden mit zerschmetterten Knochen auf dem Boden landen.
Doch da war der Wald.
Einen Sturz in die Baumkronen konnte man noch eher überleben.
Diese beiden Möglichkeiten schossen Suko im Bruchteil einer Sekunde durch den Kopf.
Er warnte Mallmann.
Der Chinese brüllte gegen den heulenden Wind an, der ihm die Worte vom Mund reißen wollte.
Immer schneller glitt der Grund unter ihm weg.
Das Hangende!
Suko stellte sich hin.
»Spring!« brüllte er Will Mallmann zu und stieß sich ebenfalls ab. Rasend schnell sah er die Baumwipfel auf sich zukommen, wurde hineingeworfen, hörte im Unterbewußtsein noch Will Mallmanns Schrei, bevor ein Ast ihm das Gesicht aufriß und der harte Schlag an der Stirn sein Bewußtsein endgültig auslöschte…

***

Wohl jeder Mensch erschrickt, wenn mitten in der Nacht das Telefon schrillt.
Bill Conolly erging es nicht anders.
In seinem Haus gab es mehrere Apparate. Einer stand dicht am Bett. Er hatte das Läutwerk zwar etwas leiser gestellt, doch es war noch so laut, daß Bill Conolly davon wach wurde.
Wie von der Sehne geschnellt fuhr er hoch. Ein Griff zum Schalter, weiches Licht erfüllte das Schlafzimmer des Ehepaares, und Bill hob den Hörer ab.

Verschlafen meldete er sich.

Im Nebenbett richtete sich Sheila Conolly auf. Bill bemerkte es gar nicht. Er hörte nur auf die Stimme.

»Bin ich mit Mr. Conolly verbunden?« fragte jemand. Der Oxford-Akzent war nicht zu überhören.

»Am Apparat.«

»Einen Augenblick bitte, ich verbinde Sie weiter.«

»Was ist denn?« murmelte Sheila verschlafen. Sie wischte sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Dabei rutschte die Decke von der Schulter und gab einen Blick auf das hauchdünne Seiden-Negligé frei, das Sheila trug.

»Ich habe keine Ahnung, wer mich sprechen will«, erwiderte Bill.

»Die verbinden weiter.«

»Doch nicht irgendeine Zeitung?«

»Nein, Unsinn, die melden sich anders. Außerdem…« Bill sprach nicht weiter, sondern hörte zu.

»Entschuldigen Sie die Störung, Mr. Conolly. Mein Name ist Winston Wakefield. Ich hätte Sie wirklich nicht um diese Zeit angerufen, aber es ist dringend.«

»Okay, Mr. Wakefield. Was ist so dringend?«

»Ich möchte Sie bitten, ins Yard Building zu kommen. Alles andere werden Sie dort erfahren.«

»Natürlich, ich komme.«

»Danke sehr.« Winston Wakefield legte auf.

Bill schwang die Beine aus dem Bett und reckte sich. Dabei drehte er seinen Körper nach links und blickte Sheila an.

»Was war denn los?« fragte sie. »Du mußt weg?«

Bill Conolly stand auf und griff schon nach einem frischen Unterhemd. »Ich soll zum Yard Building fahren. Mehr hat man mir nicht gesagt.«

»Du weißt nicht, um was es geht?«

»Nein.«

»Vielleicht um John?«

»Möglich.«

Sheila stand ebenfalls auf, ging um das Doppelbett herum und trat Bill in den Weg. Sie legte ihre Hände auf seine nackten Schultern. »Bitte, sei vorsichtig, Bill!«

»Natürlich, Darling. Was soll denn schon passieren? Ich fahre doch nur zur Polizei.«

»Trotzdem, ich habe Angst.«

Bill hauchte seiner Frau einen Kuß auf die Lippen. »Keine Sorge, schlaf du wieder.«

Der Reporter zog sich schnell an. Er war immer bereit und benötigte nicht viel Zeit, in seine Kleidungsstücke zu kommen. Er hängte seinen

Mantel über den Arm, steckte die Autoschlüssel ein und verließ das Haus.

Wenig später röhrte der Auspuff des Porsche, und Bill fuhr den Kiesweg hinunter in Richtung Ausgang.

Er war ziemlich beunruhigt, auch deshalb, weil dieser Winston Wakefield keinerlei Andeutungen gemacht hatte, worum es eigentlich ging. Bill dachte über den Namen nach. Gehört hatte er ihn bereits. Nur wo und in welch einem Zusammenhang, das fiel ihm nicht ein.

Er würde es spätestens in einer halben Stunde erfahren, wenn er sein Ziel erreicht hatte.

Um diese Zeit – es war drei Uhr morgens – herrschte auch in einer Millionenstadt wie London kaum Verkehr. Bill schaffte es, in einer Rekordzeit das Yard Building zu erreichen.

Der Nachtportier kannte Bill Conolly. Der Reporter war schließlich nicht zum erstenmal dort.

»Man erwartet Sie bereits, Mr. Conolly«, meldete er.

»Und wo?«

»In Mr. Sinclairs Büro.«

»Ist John bereits hier?« fragte Bill.

»Nein.«

»Wissen Sie Näheres?«

Der Portier hob die Schultern. »Sorry, Sir, mich weiht man nicht in die Fälle ein.«

Bill lächelte. »Vielen Dank auf jeden Fall.« Er schritt auf den Lift zu und schoß hoch.

Die Tür zu meinem Büro stand offen. Bill hörte schon im Gang die Stimmen. Es waren nicht nur männliche, sondern auch eine weibliche darunter.

»Jane!« entfuhr es dem Reporter, »Himmel, was machst du denn hier?«

Die blondhaarige Detektivin lächelte schmal. »Das gleiche wie du.« Sie gab den Weg frei, damit Bill Conolly das Büro betreten konnte.

Dort hielten sich mehrere Männer auf. Zigarren- und Zigarettenrauch trieb in dicken Schwaden unter der Decke. Der Reporter schaute ziemlich überrascht aus der Wäsche. Er grinste, als er die ernsten Mienen sah.

»Bin ich hier eigentlich richtig?«

Ein grauhaariger Mensch mit der Miene eines Trauerkloßes, trat einen Schritt vor und streckte Bill Conolly die rechte Hand entgegen. »Ich bin Sir Winston Wakefield«, stellte er sich vor, »und habe Sie gebeten, zu kommen.«

Bill sagte ebenfalls seinen Namen. Er verzog das Gesicht, weil er alles etwas komisch fand. Sie standen noch im Vorzimmer herum. Dann bat Sir Winston die Herrschaften in das Büro des Oberinspektors Sinclair.

Das heißt, nur Jane und Bill gingen mit.
Wakefield schloß die Tür höchstpersönlich. Er blieb einige Sekunden nachdenklich stehen und strich mit zwei Fingern über seinen Oberlippenbart. »Bitte, nehmen Sie Platz«, sagte er dann.
Jane und Bill setzten sich.
Die Detektivin sah auch verschlafen aus. In der Eile hatte sie ihr Haar nicht frisiert, sondern hinten im Nacken als Pferdeschwanz gelegt, der von einem Gummiband gehalten wurde.
»Sir Powell ist entführt worden!«
Endlich rückte Winston Wakefield mit der Nachricht heraus. Er sagte dies in einem Tonfall, als wäre bereits alles entschieden. Er tat, als gäbe es keine Chance mehr, den Superintendenten zu retten.
»Wie ist das möglich?« fragte Bill. »Und wieso haben Sie uns kommen lassen und nicht John Sinclair?« Er lächelte. »Wir sind doch keine Polizeibeamte.«
Sir Winston winkte ab. »Sie haben völlig recht, Mr. Conolly«, erwiderte er in seinem leicht nasalen Slang. »Aber besondere Umstände erfordern eben besondere Maßnahmen. Lassen Sie mich dieses bitte genau erklären.«
Bill wußte, wo der Whisky stand. Er öffnete ein Schreibtischfach und entnahm ihm ein Glas und eine Flasche. Einen kleinen Schluck gönnte er sich.
»Es ist wegen der trockenen Luft«, sagte er. Bill war auch froh darüber, daß mir nichts passiert war, denn er hatte mit dem Schlimmsten gerechnet.
»Miß Collins, Mr. Conolly«, sagte Sir Winston, »wir haben Grund zu der Annahme, daß Superintendent Powell nicht von normalen Gangstern entführt worden ist, sondern von – ähm – einer Gestalt, die… ähm, also, ich …«
»Sagen Sie doch ruhig Geister oder Dämonen«, unterbrach Bill Conolly den Beamten.
»Ja, das meine ich auch. Obwohl ich persönlich nach wie vor der Meinung bin…« Er senkte den Blick, und abermals fuhren seine Fingerspitzen über den eisgrauen Oberlippenbart.
»Persönliche Meinungen sollte man hinten anstellen, wenn es um das Schicksal eines Menschen geht«, mischte sich Jane Collins ein.
»Bitte, kommen Sie doch zur Sache.«
»Ich bin bereits dabei.«
»Davon merkt man nicht viel«, murmelte Bill.
Sir Winston Wakefield begann zu berichten. »Sir Powell hatte den Club besucht und verließ ihn zu nächtlicher Stunde, nachdem der Portier ihm ein Taxi herbeigerufen hatte. Er stieg auch in den Wagen ein, der Portier hat es genau beobachtet. Doch er sah noch mehr. Der Fahrer drehte sich, bevor er startete. Da der Portier in der Tür stand,

sah er das Gesicht des Drivers. Nun, es… es war kein Gesicht, sondern ein dunkler Totenschädel.«

Jetzt horchten Bill Conolly und Jane Collins auf. Ein dunkler schwarzer Totenschädel.

Das konnte nur eins bedeuten.

Der Schwarze Tod hatte zugeschlagen und Sir Powell entführt.

»Ausgerechnet jetzt ist John Sinclair nicht da«, murmelte Bill und schlug mit der Faust auf seine flache linke Hand. »Verdammt auch.«

Sir Winston Wakefield räusperte sich. »Wir vom Ministerium nehmen an, daß die Entführung mit dem Fall in Zusammenhang steht, den John Sinclair momentan zu bearbeiten hat.«

»Und der wäre?« erkundigte sich Bill.

»Er ist in die DDR gefahren, um in der Nähe des Brocken einige Rätsel zu lösen, die unmittelbar mit dem Tod eines ehemaligen Geheimagenten namens Rod Huxley in Zusammenhang stehen.«

»Davon weiß ich nichts«, sagte Jane.

Bill schüttelte den Kopf und meinte: »Mir ist ebenfalls nichts davon bekannt.«

»Und was sollen wir hier?« fragte Jane und schaute den hohen Beamten scharfäugig an.

Bill lachte etwas abfällig. »Ist doch klar, wir sollen die Karre aus dem Dreck ziehen.«

»So drastisch würde ich das nicht nennen«, sagte Sir Winston Wakefield. »Wirklich nicht?«

»Wie denn?« fragte Bill zurück. »Fest steht, daß Sie mit Ihrem Latein am Ende sind, und da Sie nicht wissen, was Sie jetzt unternehmen sollen, sehen Sie sich gezwungen, uns einzuschalten, damit wir für Sie die Kastanien aus dem Feuer holen.«

Sir Winston Wakefield bekam einen roten Kopf. So hatte wohl schon lange keiner mehr mit ihm gesprochen. Die meisten hatten geduckt, aber Bill sagte die Wahrheit.

»Ich warte auf Ihre Antwort!« Bill konnte die hohen Beamten nicht leiden, diese Sesseldrücker, die alles besser wußten und sich durch ihre Parteizugehörigkeit hochgedient hatten.

»Ja, Sie sollen uns behilflich sein.«

»Wir haben also die Aufgabe, Sir Powell zu finden?« lächelte Jane Collins.

»Genau.«

»Wenn es nicht mehr ist…«

Bill Conolly fragte: »Welche Fakten und welche Spuren gibt es eigentlich?«

»Nur den einen Zeugen.«

Bill schaute Sir Wakefield spöttisch an. »Etwas wenig, nicht wahr?«

»Machen Sie was dran!«

»Und ob. Ich möchte mit dem Mann reden.«

Winston Wakefield nickte. »Das hatte ich mir fast gedacht. Er wartete draußen. Ich lasse ihn holen.« Der Beamte drehte sich um und verschwand aus dem Raum.

Bill Conolly kniff Jane ein Auge zu und flüsterte: »Die Herren vom Ministerium reagieren schnell, wenn ein hohes Tier entführt wird. Da springen sie über ihren eigenen Schatten und bitten sogar eine kleine Privatdetektivin und einen Reporter zu sich.« Bill nahm eine Zigarette. »Bist du dabei?«

Jane Collins rauchte ebenfalls einen Glimmstengel und bejahte.

»Schon allein wegen John.«

»Du glaubst an einen Zusammenhang zwischen den Fällen?«

»Sicher.«

Sie schwiegen, denn Sir Winston Wakefield kehrte zurück. In seiner Begleitung befand sich der Zeuge. Der war fast noch vornehmer als die Queen persönlich. So hoch trug er die Nase.

Sir Winston machte die »Herrschaften« miteinander bekannt. Der Portier – er hieß Monkford – nickte hoheitsvoll.

»Bitte erklären Sie den Herren, was Sie genau beobachtet haben!« bat der Mann von der Regierung.

»Nun, es war so. Ich rief für Sir Powell ein Taxi. Es kam auch sehr schnell.«

»Ist das nicht ungewöhnlich?« fragte Jane.

»Nein. Der Club ist bekannt, und in der Nähe warten immer einige Wagen.« Er schluckte einen »Kloß« hinunter, und sein Adamsapfel bewegte sich auf und nieder. »Der Wagen kam, Sir Powell stieg ein. Bevor der Driver abfuhr, drehte er sich um. Da sah ich einen Totenkopf.« Er räusperte sich. »Das kann ich sogar beschwören.«

»Obwohl es dunkel war?« hakte Bill nach.

»Vor dem Haus befindet sich eine Laterne. Sie gibt soviel Licht, daß sie auch das Innere eines Wagens ausleuchtet.«

»Sie sind ganz sicher?«

»Ja, Sir.« Er zupfte an seinen Rockschößen. »Ich habe lange nachgedacht, ob ich die Polizei anrufen sollte, es schien mir richtig zu sein.«

Bill wandte sich an den Regierungsmenschen. »Haben Sie bereits eine Fahndung nach dem Taxi eingeleitet?«

Sir Winston Wakefield nickte. »Natürlich. Wir haben auch herausgefunden, daß der Wagen gestohlen war.«

»Und der Fahrer?«

»Tot.«

Bill Conolly atmete tief durch. Der Schwarze Tod schlug mit aller Härte zu, deren er fähig war. Rücksichtslos verfolgte er sein Ziel und ging dabei über Leichen. Nur – was war dieses Ziel? John Sinclair

befand sich im anderen Teil Deutschlands. Wahrscheinlich ist er dorthin gelockt worden, dachte Bill, damit der Schwarze Tod hier freie Bahn hat. Sir Powell war entführt worden. Warum? Wollte der Dämon ihn vielleicht als Druckmittel einsetzen?

Gut möglich. Denn Sir Powell war der Organisator beim Yard. Er saß wie eine Spinne im Netz und zog seine Fäden. Man konnte ihn als den theoretischen Kopf bezeichnen, während John Sinclair der Mann an der Front war.

»Wir haben das Taxi selbstverständlich untersuchen lassen«, bemerkte Sir Winston. »Es gab genügend Fingerabdrücke. Die Auswertung ist noch im Gange. Ich glaube allerdings nicht, daß etwas dabei herauskommt. Doch wir wollten jeder Spur nachgehen.«

Bill Conolly nickte.

»Und was sollen wir jetzt unternehmen?« erkundigte sich Jane Collins.

»Ich möchte Sie beide bitten, uns bei der Suche nach Sir Powell behilflich zu sein. Ich weiß, daß gerade Sie John Sinclair oft zur Seite gestanden haben. Sie kennen sich in der Materie aus. Ich gebe Ihnen alle Vollmachten. Versuchen Sie, Sir Powell zu finden!«

Jane und Bill tauschten einen Blick. Er bedeutete ein Einverständnis.

Bill meinte nur: »Allerdings frage ich mich, ob wir überhaupt eine Chance haben, denn Anhaltspunkte gibt es so gut wie keine.«

Da widersprach niemand. Doch die Gedanken der Anwesenden waren an ihren ernsten Gesichtern abzulesen…

***

Es war ein Gefühl, wie Sir Powell es noch nie in seinem Leben erlebt hatte.

Er schwebte und fiel gleichzeitig.

Der Superintendent hatte die Augen weit aufgerissen. Er sah Szenen, die er höchstens aus Erzählungen kannte. Wie ein Kinozuschauer durchlebte er Welten, sah grausame Gestalten, spürte die Kälte und die Leere des Alls, wurde herumgerissen, sackte taumelnd weiter, hörte Stimmen, sah gräßliche Gestalten – und spürte einen Ruck.

Zuerst blieb er liegen.

Sekundenlang holte er Atem, saugte eine Luft in seine Lungen, die warm, feucht und schwül war. Sofort brach ihm der Schweiß aus, das Blut rauschte in seinen Ohren, die Lungen stachen, wenn er tief Luft holte.

Nur widerwillig öffnete er die Augen, als hätte er Angst, mit der Wahrheit konfrontiert zu werden.

Ein grauer Himmel. Darunter hohe Baumwipfel, dicht belaubt und ein regelrechtes Dach bildend. Er lag auf einer weichen Unterlage. Sie kam ihm fast wie ein Teppich vor, und als er die Arme bewegte,

fühlten seine Finger das Gras.
Ruckartig richtete Sir Powell sich auf.
Diese hastige Bewegung verursachte Schwindel, das Blut schoß in den Kopf, alles drehte sich vor seinen Augen. Es dauerte eine Weile, bis Sir Powell sich gefangen hatte.
Dann kam der Schrecken.
Jetzt sah er genau, wohin man ihn verschleppt hatte.
In den Dschungel!
Aber in welch einen? So hohe Bäume gab es nicht auf der Erde. Und auch die vom Boden hochwachsenden Farne besaßen gewaltige Ausmaße. Er jedoch lag auf einer Lichtung inmitten des Urwalds. Und er sah die Grabsteine, die aus dem Boden ragten. Einige von ihnen waren herausgerissen und lagen verstreut herum.
Ein Friedhof im Dschungel?
Weiter vorn wuchs ein Berg gegen den grauen Himmel. Nebelschwaden hüllten den unteren Teil ein, und über der grauen Fläche des unbekannten Himmels zogen gewaltige, urwelthafte Vögel ihre lautlosen Kreise.
Das war eine Welt, wie es sie nicht mehr gab, einfach nicht mehr geben durfte.
Sir Powell holte tief Luft. Er glaubte, einer Täuschung erlegen zu sein, wischte sich über die Augen, doch das Bild blieb.
Er befand sich tatsächlich in einer anderen Welt!
Diese Erkenntnis war für ihn ein Schock. Der Superintendent sah sich selbst als Schreibtischstratege, er hatte nie körperlich gekämpft, sah man von seinen Kriegserlebnissen ab, aber dort war er Offizier gewesen – und jetzt dies hier.
Grauenvoll…
Hinzu kamen die gewaltigen, unbekannten Vögel mit ihren riesigen Schnäbeln und der enormen Spannweite ihrer Flügel. Diese Tiere segelten über diesen Dschungelfriedhof wie unheimliche Wächter.
Trotz der Wärme lief es Sir Powell kalt den Rücken hinab.
Er stand auf.
Mit beiden Händen stützte er sich ab und mußte zuvor das Schwindelgefühl niederkämpfen, bevor er sich an den neuen Zustand gewöhnt hatte.
Langsam schritt er zwischen den Grabsteinen hindurch. Er wußte nicht, wo er zuerst hinblicken sollte, alles war so fremd, so unheimlich und grauenhaft.
Sir Powell war ein knallharter Analytiker, der mit seinem Verstand die Dinge zerlegte und entsprechende Gegenmaßnahmen ergriff. Hier streikte sein Intellekt. Er begriff nichts.
Doch er ahnte, daß dies nicht die normale Welt war, in der er sich befand.

Ein Dschungel lebt, ist erfüllt von kreischenden Vogelstimmen und von den Lauten unzähliger wilder Tiere.

Hier aber war alles ruhig. Es schien, als halte die Natur den Atem an.

Sir Powell hörte nur seine eigenen Schritte. Er schritt über den uralten Friedhof, suchte dabei nach einer Spur von Leben, nichts rührte sich.

Noch immer trug er seinen dunklen Anzug, das weiße Hemd, die Krawatte, dazu die Halbschuhe. Er kam sich in diese Kleidung deplaziert vor, wußte jedoch, daß er nichts ändern konnte. Er war seinem Feind hilflos ausgeliefert.

Und das war der Schwarze Tod!

Schon oft hatte Sir Powell darüber gehört und gelesen. Immer wenn er Sinclairs Berichte durchsah, stach ihm sofort der Schwarze Tod ins Auge. Er wußte auch, welche Macht dieser Dämon verkörperte. Allerdings hatte er Sir Powell nie direkt angegriffen, er hielt sich nur an die anderen Mitglieder des Sinclair-Teams. Doch nun stand der Superintendent dem Schwarzen Tod wehrlos gegenüber.

Das machte ihm Angst. Dieser Dämon war nicht auszurechnen, nicht zu analysieren und auch nicht mit den Mitteln des Verstands zu besiegen.

Man mußte ihn bekämpfen! Ihn mit seinen eigenen Waffen attackieren, nur so konnte man ihn vernichten.

Sir Powell blieb stehen. Er schaute sich um, suchte den Schwarzen Tod er sah ihn nicht. Der Dämon hatte sich zurückgezogen und Powell allein gelassen.

Wirklich allein?

Sir Powell sah plötzlich einen Mann, der über die letzten Reste einer alten Mauer hinwegkletterte. Er trug um seinen Kopf einen weißen Verband und winkte Sir Powell zu.

Ein zweiter Mann folgte ihm.

Beide trugen andere Kleidung als Sir Powell. Allerdings keine Tropenanzüge, wie sie eigentlich vonnöten gewesen wären.

Sir Powell ging den beiden Männern entgegen. Zwei Schritte voneinander entfernt blieben sie stehen.

Die Wissenschaftler sahen erschöpft aus. Der kurze Aufenthalt in dieser Welt hatte bereits seine Spuren hinterlassen. Schweißfeucht waren ihre Gesichter und staubverklebt. Ihre Augen blickten stumpf, als hätten sie Schreckliches gesehen.

Zuerst sprach niemand der drei Männer ein Wort. Dann stellte Art Cornwell eine Frage, die ziemlich dumm klang, es jedoch in Anbetracht der Situation gar nicht war.

»Sind Sie ein Mensch?«

Sir Powell nickte. »Ja.«

»Und wie sind Sie hergekommen?«

Sir Powell nahm seine Brille ab und wischte die beschlagenen Gläser mit einem Taschentuch sauber. »Wenn ich Ihnen das erzähle, werden Sie es mir kaum glauben. Man hat mich gekidnappt, einfach aus meinem Club geholt, in eine leerstehende Fabrik geschafft und dort eine magische Beschwörung durchgeführt. Ich habe eine Dimensionsreise hinter mir und bin in dieser Welt erwacht. Mein Name ist Powell. Sir James Powell.«

Die beiden Forscher stellten sich vor. Der Superintendent war froh, einen Engländer getroffen zu haben.

Er erfuhr, daß die beiden als Wissenschaftler am Südpol arbeiteten und auf welche Weise sie in diese Welt verschlagen worden waren.

»Wissen Sie eigentlich, Mr. Powell, wo wir hier sind?« fragte Sven Jansson, der Norweger.

»Ich kann höchstens raten.« Sven lachte. »Sie und wir haben einen Zeitsprung gemacht. Das heißt, wir befinden uns etwa zweihundert Millionen Jahre vor unserer Zeitrechnung.«

Die Antwort war wie ein Schlag ins Gesicht. Selbst Sir Powell verlor die Fassung.

»Stimmt das?« hauchte er.

Cornwall nickte. »Wir machen Ihnen nichts vor. Sie müssen sich damit abfinden.«

Sir Powell nickte. »Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig«, erwiderte er leise.

***

Von der Stirn her lief mir etwas klebrig in das linke Auge und füllte es aus. Ich drehte mich mühsam herum, hob den Arm und fuhr mit der Hand über mein Gesicht.

Als ich sie zurückzog, klebte Blut an Zeige- und Mittelfinger.

Das wiederum erinnerte mich wieder an meinen Kopf und an die unter der Schädelplatte tobenden Schmerzen. Und es erinnerte mich an das, was hinter mir lag.

Eine Seilbahnfahrt, die Wolke, der Angriff der Hexen, die Heimtücke, als sie das Seil kappten, mein Sturz aus der Gondel, der Träger, an dem ich mich festhalten konnte, der Absturz, dann die Bewußtlosigkeit.

Erwacht war ich an dem steinigen Hang. An irgendeinem Stein hatte ich mir auch die Stirn aufgeschlagen. So stark, daß das Blut aus der Wunde quoll und an meinem Gesicht herablief.

Im Liegen tastete ich mich ab. Mir schmerzten zwar die Rippen, ich hatte auch einige Prellungen abbekommen, mir aber zum Glück nichts gebrochen.

Deshalb atmete ich auf.

Den roten Blutschleier vor meinen Augen hatte ich weggewischt.

Mein Blick wanderte in die Höhe.
Sehr lange konnte ich nicht bewußtlos gewesen sein, denn es war noch nicht völlig dunkel. Durch Verdrehen der Augen sah ich auch das Seil, der Bahn oder vielmehr das, was davon übriggeblieben war. In Fetzen hing es fast bis zum Boden herab. Die Hexen hatten es tatsächlich zerbissen.
Siedendheiß fielen mir Suko und Will Mallmann ein. Auch sie hatten in den Gondeln gesessen und mußten ebenso in Mitleidenschaft gezogen worden sein wie ich. Hatten sie rechtzeitig abspringen können oder war ihnen die Gondel zum Verhängnis geworden? Die Sorge um meine Freunde ließ mich meine eigene Situation vergessen.
Ich richtete mich auf.
Erst jetzt sah ich die Hexen!
Sieben von ihnen hatten einen Kreis um mich gebildet. Und jede hielt einen dieser Speere in der Hand, deren Spitzen auf ein gemeinsames Ziel wiesen.
Auf mich!

***

Will Mallmann sah Suko fallen. Er schickte ein kurzes Stoßgebet zum Himmel und stieß sich einen Atemzug später selbst ab.
Wie Suko, fiel auch er nicht senkrecht in die Tiefe. Sein Körper besaß noch immer die Eigengeschwindigkeit der Gondel. Schräg fiel der Kommissar auf die Baumwipfel zu. Weit hatte er die Augen aufgerissen. Sein Körper überschlug sich zweimal. Will stieß einen irren Schrei aus und krachte dann in die Kronen zweier hochaufragender Tannen.
Sein Gewicht knickte die ersten Äste, als wären sie Streichhölzer. Will fiel tiefer, er schlug mit den Armen um sich, versuchte Halt zu finden, rutschte jedoch wieder ab, spürte die Schläge im Gesicht, an den Beinen, an den Armen. Scharfe Krallenhände schienen seine Haut aufzureißen, die Nadeln drangen überall hin. Will überschlug sich, sackte ab, federte wieder etwas zurück. Sein Fall wurde einmal von dicht ineinanderverwachsenen Zweigen und Ästen stark gebremst, und instinktiv griff der Kommissar zu.
Er hatte Glück. Seine Finger umklammerten einen starken Ast wie den letzten Rettungsanker. Dabei war es ihm egal, ob die Tannen- oder Fichtennadeln in sein Fleisch drangen, der Kommissar hielt eisern fest.
Es war nicht mehr weit bis zum Boden, wie Will mit einem schnellen Blick feststellte.
Er ließ sich fallen.
Relativ weich landete er auf dem schrägen Berghang, verlor trotzdem das Gleichgewicht und fiel hin. Er rollte noch einmal um die eigene

Achse, dann stoppte ihn ein Baumstamm.

Will Mallmann atmete auf. Er hatte es überstanden und lebte noch.

Im selben Augenblick hörte er ein fernes Krachen und Splittern. Will wußte sofort Bescheid. Die Gondel war in die Talstation gerast oder irgendwo zu Boden gestürzt.

Nachträglich lief dem Kommissar noch ein Schauer über den Rücken. Ihm wurde bewußt, welch ein Glück er letztendlich noch gehabt hatte.

Aber was war mit Suko geschehen?

Will Mallmann richtete sich sofort auf, humpelte die ersten Schritte und blieb dann stehen.

Nur das Rauschen der Bäume im Abendwind drang an seine Ohren. Sonst kein Geräusch.

Will orientierte sich kurz und sah zwischen den Baumwipfeln einen Seilbahnträger. Dort ungefähr war er abgesprungen, wie auch Suko. Er merkte sich die Stelle und machte sich auf den Weg dorthin, was wiederum gar nicht so einfach war, denn die Gegend und die Unebenheiten des Geländes machten ihm schwer zu schaffen.

Außerdem war der Boden mit zahlreichen abgefallenen Nadeln bedeckt und demnach rutschig. Will hielt sich oft an den Zweigen der Bäume fest und zog sich weiter hoch.

Zudem wurde es immer dunkler, so daß die Orientierung ziemlich schwerfiel.

Will blieb irgendwann stehen und rief laut Sukos Namen. Es war ihm egal, ob die Hexen ihn hörten, er wollte wissen, was mit dem Chinesen geschehen war.

Mallmann bekam keine Antwort.

»Verdammt auch«, knurrte er und schritt weiter. Will wollte das Waldstück hinter sich lassen, danach begann der steinige Hang, an dessen Ende er die Nebelwolke gesehen hatte. In dieser Wolke war John Sinclair verschwunden.

Will hoffte, daß John noch lebte.

Plötzlich blieb er stehen. Er hatte etwas vernommen, was nicht in die Umgebung paßte.

Äste und Zweige brachen mit knackenden Geräuschen. Es hörte sich an, als würde jemand durch den Wald hasten und auf nichts Rücksicht nehmen.

Aber wer?

Will ging ein paar Schritte zur Seite, bückte sich und blieb hinter einer hochgewachsenen Fichte hocken. Er hoffte, von dieser Stelle aus einen guten Überblick zu haben.

Er stand günstig. Bis zum Waldrand waren es nur ein paar Schritte. Wills Augen hatten sich inzwischen an die Lichtverhältnisse gewöhnt. Er glaubte auch, eine Gestalt auf dem Boden liegen zu sehen, schaute genauer hin und erkannte Suko.

Der Chinese lag auf dem Boden.

Mallmann erhob sich aus seiner Deckung. Er triumphierte innerlich, daß er Suko gefunden hatte – und vergaß dabei die Gefahr. Er rechnete nicht mehr mit einem Feind, er dachte auch nicht mehr an die Geräusche, sondern lief vor und damit genau in die Falle.

Das Skelett kam von links.

Unheimlich war es anzusehen. Riesengroß. Es überragte sogar noch die Tannen.

Zwei Schritte vor Suko blieb Will Mallmann stehen. Er fuhr herum, sah das Skelett und stieß einen gellenden Schrei aus.

Er hatte den Schwarzen Tod erkannt.

Den Mörder seiner Frau!

In Mallmanns Augen irrlichterte es. Das Blut schoß ihm ins Gesicht, vor seinen Augen breitete sich ein roter Streifen aus. Will Mallmann sah in diesen Augenblicken wirklich rot. Wie oft hatte er davon geträumt, dem Schwarzen Tod einmal gegenüberzustehen, ihn vernichten zu können, ihm den Tod seiner Frau heimzuzahlen.

An die Gefahr dachte er nicht mehr.

»Mörder!« brüllte er lauthals, riß seine Waffe hervor, legte auf den Dämon an und feuerte.

Er jagte Kugel auf Kugel aus dem Lauf. Sein Gesicht war verzerrt, in den Augen brannte der nackte Haß. Und er begleitete jeden Schuß mit einem Schrei.

»Da! Da! Da!« brüllte er und zog immer wieder durch.

Er traf auch. Jede Silberkugel durchbohrte den Umhang des Dämons, riß ein Loch hinein, mehr jedoch geschah nicht.

Der Schwarze Tod lachte nur.

Dann hatte sich Will Mallmann verschossen. Er drückte noch zweimal ab, bevor er dieses hohle Klicken überhaupt begriff. Keine Kugel mehr im Magazin…

Und der Schwarze Tod lebte noch immer. Wie ein Felsen stand er vor ihm. Seine Knochenhände umklammerten den Griff der mörderischen Sense, deren Schneide im letzten Licht des verlöschenden Tages funkelte.

Die geweihten Silberkugeln hatten ihm nichts ausgemacht. Will hätte ebensogut mit Steinen werfen können, doch in seinem Haß hatte er an nichts mehr gedacht, da war die klare Überlegung ausgeschaltet.

Jetzt stand der Dämon vor ihm.

Und er triumphierte.

»Mallmann!« donnerte der Name des Kommissars aus seinem Maul. »Will Mallmann, deine Frau habe ich dir genommen, du lebst noch. Doch für dich habe ich mir ebenfalls etwas Besonderes einfallen lassen. Du wirst dich wundern!«

Will wankte zurück. Die Worte trafen ihn wie Peitschenschläge. Er

wußte, daß er der Unterlegene war, und dieses Wissen raubte ihm fast den Verstand.

»Was ist mit Karin?« brüllte er. »Sag es, du Scheusal! Was weißt du? Du…«

Wieder lachte der Schwarze Tod.

Dann fuhr seine Sense herab, zeichnete einen blutigroten Streifen nach und hackte eine Tanne um, als wäre sie aus Papier.

Der Kommissar sprang zur Seite. Er schaffte es nicht ganz. Die Äste streiften ihn und drückten ihn zu Boden. Will wollte sich aufraffen, als er die Hand im Genick spürte.

Die Knochenklaue des Schwarzen Tods hatte zugepackt.

Der Dämon hob Will Mallmann in die Höhe wie ein Bündel Lumpen. Er schüttelte ihn durch und lachte dabei.

»Der Tod, Will Mallmann, wäre eine zu große Gnade für dich. Ich werde mit dir etwas anderes machen. Für dich und auch für das Sinclair-Team sind die Plätze bereits reserviert. Auf euch wartet der Friedhof am Ende der Welt…«

Friedhof am Ende der Welt – die letzten Worte hallten in Will Mallmanns Kopf nach.

Dann wußte er nichts mehr.

Der Schwarze Tod jedoch hatte sein nächstes Opfer!

***

Sheila Conolly hatte einen Kaffee gekocht, in dem der Löffel fast stehenblieb. Als sie das braune Getränk in die Tassen goß, bekamen Jane und Bill große Augen. Die Detektivin war mit dem Reporter zu dessen Haus gefahren, um gemeinsam zu beratschlagen, was sie nun unternehmen sollten.

Jane nahm Milch, und auch Bill, der den Kaffee sonst schwarz trank, hellte ihn mit Milch auf.

Sheila war in die Problematik eingeweiht worden und stimmte auch dafür, daß Bill sich an der Suche beteiligte.

Sie tranken den Kaffee. Der Reporter verzog das Gesicht. »Mann, das ist ja wie in der Hölle. Willst du uns vergiften?«

Sheila zog den Gürtel ihres Hausmantels enger und schaute Bill aus unschuldigen Augen an. »Du wolltest ihn doch stark haben, Darling?«

»Aber nicht so.«

Sheila lachte. Sie wurde jedoch sehr schnell wieder ernst. Während Bill im Kamin Holz nachlegte, fragte sie: »Was wollt ihr denn jetzt unternehmen?«

»Keine Ahnung!« erwiderte Jane Collins.

Der Reporter nickte bestätigend, nahm neben Sheila Platz und legte ihr seinen Arm auf die Schulter.

»Ihr wißt nicht, wie ihr den Fall anpacken wollt?« erkundigte sie sich

erstaunt. »Aber du hast doch zugesagt, Bill.«

»Vielleicht sollte man auf John warten«, schlug der Reporter vor.

Jane schaute ihn schief von der Seite her an. »Das hätte mir auch einer mit langen Ohren sagen können.«

»Wir wissen doch nicht, um was es geht«, verteidigte sich Bill.

»Warum hast du dann ja gesagt?«

»Hätte ich ablehnen sollen?«

Jane hob die Schultern. »Gezwungen hat man uns nicht, das möchte ich mal festhalten.«

»Wenn man John nur telefonisch erreichen könnte«, murmelte Sheila.

Bill schüttelte den Kopf. »Ist nicht drin.«

»Kannst du dir denn denken, wohin der Schwarze Tod Sir Powell entführt hat?« fragte Jane.

»Nein.« Bill griff zu einer Zigarette. »Ich glaube nicht einmal, daß er sich noch auf dieser Welt befindet. Meiner Ansicht nach hat dieser Dämon ihn in irgendein Reich entführt, das jenseits unserer normalen Welt liegt.«

Jane Collins nickte zustimmend.

»Dann ist er verloren«, murmelte Sheila.

Da schnippte Jane mit den Fingern. Die Conollys horchten auf und schauten sie überrascht an.

»Hast du einen Geistesblitz?« fragte Sheila.

»Ja.«

Bill beugte sich gespannt vor. »Raus mit der Sprache, du weiblicher Sherlock Holmes.«

»Ich bin dafür, Myxin, den Magier, zu rufen!«

Laut lachte Bill Conolly auf. Er ließ sich wieder zurückfallen und schlug sich auf die Schenkel. »Der Hundesohn hat uns schon einmal hängenlassen. Du erinnerst dich doch, als John Sinclair auf dieser Insel steckte, wo sich Asmodinas Leichenhaus befand. Wir sollten doch dorthin teleportiert werden. Und was ist geschehen? Nichts.«

Jane nickte. »Das stimmt. Nur vergißt du eins, mein lieber Bill. Damals hatten wir es mit Asmodina zu tun. Diesmal mit dem Schwarzen Tod. Ihn und dessen Magie kennt Myxin sicherlich besser. Wir sollten einen Versuch wagen.«

Bill war dagegen.

Jane Collins suchte bei Sheila Unterstützung. »Was meinst du dazu?«

»Ich finde die Idee gar nicht schlecht«, stimmte Sheila ihrer Bekannten zu. »Man sollte in diesem Fall wirklich alles versuchen.«

Bill schaute ärgerlich nach links und damit seine Frau von der Seite an. »Du warst doch damals gar nicht dabei«, nörgelte er. »Also kannst du auch nicht mitreden.«

»Laß sie doch«, sagte Jane. »Manchmal haben Unbeteiligte die besseren Ideen.«

»Meinetwegen, wenn ihr wollt.« Bill Conolly hob die Schultern.
»Ich sage euch nur, daß dieser Myxin in meinen Augen ein regelrechter Scharlatan ist.«
Sheila wollte etwas antworten, doch sie verschwieg die Worte.
Sie blickte plötzlich zur Tür, denn dahinter hatte sie Schritte gehört.
Tappende Schritte.
»Ich glaube, Johnny ist wachgeworden«, sagte sie und wollte aufstehen, um nachzusehen.
Da wurde die Tür bereits aufgestoßen.
Der kleine Johnny stand auf der Schwelle. In seinem bunten Schlafanzug und mit müden Augen. Er zog ein Gesicht, als wollte er anfangen zu weinen.
Doch niemand der Anwesenden hatte einen Blick dafür. Alle starrten wie hypnotisiert auf den rechten Arm des Kleinen.
Johnny hatte ihn ausgestreckt, und auf seinem Handteller lag ein schwarzer Totenschädel…

***

Nachdem ich meine Überraschung verdaut hatte, konnte ich mich nur noch wundern.
Warum töteten sie mich nicht – oder warum hatten sie mich nicht schon umgebracht, als ich bewußtlos war?
Eine berechtigte Frage, allerdings auch eine, auf die ich eine Antwort fand.
Mein Kreuz hielt diese Kreaturen ab. Ich hatte es bereits einmal erlebt, als eine auf mich geschleuderte Lanze dicht vor meiner Brust abgelenkt wurde, eben weil ich das Kruzifix offen trug. Jetzt war es wohl nicht anders. Ich hatte zwar bewußtlos am Hang gelegen, doch der magische Schutzschirm war voll wirksam geworden.
Mein Kreuz als Lebensretter. Wieder einmal.
Körperlich ging es mir nicht besonders. Der Prall auf den steinigen Boden hatte mir sehr zu schaffen gemacht. Die Schmerzen brachten mich beinahe um.
Sieben Hexen.
Siebenmal Haß in ihren Augen.
Ich schaute in die Gesichter dieser Dämoninnen. Es waren Fratzen. Eine grünlich schillernde, verrunzelte Haut, dünn wie Pergament, böse Augen, grausam verzerrte Lippen.
Die Hexen trugen Lumpen, manche von ihnen auch Kopftücher. Sie sahen wirklich so aus, wie ich sie von den Zeichnungen mittelalterlicher Bücher her kannte.
Echte Teufelsbuhlerinnen!
Und sie waren bewaffnet. Die Spitzen ihrer Lanzen zitterten nicht, so fest hielten sie die Speere in ihren Fäusten.

Ich saß noch immer. Als ich mich leicht bewegte, folgten sie meinen Bewegungen mit den Blicken. Mein Unterarm stieß gegen die linke Brustseite, und da vermißte ich den vertrauten Druck der Beretta.

Sie war verschwunden.

Mir fiel ein, daß ich sie hatte fallen lassen müssen, um die Hände freizuhaben.

Nun stand ich ohne Pistole da.

Doch sie war mit mir in die Tiefe gefallen. Weit entfernt von mir konnte sie demnach nicht liegen.

Im letzten Licht des schwindenden Tages suchte ich den Boden des Hangs ab – und sah meine Waffe.

Zwischen zwei Hexen konnte ich hindurchschauen. Etwa ein Yard von ihnen entfernt lag die Beretta.

Ich wollte die Pistole unbedingt zurückhaben und war gespannt darauf, wie die Hexen reagierten.

Ich verlagerte das Gewicht meines Körpers nach rechts, stützte mich mit der rechten Hand ab, zog die Beine an und stemmte mich langsam in die Höhe.

Sieben Augenpaare folgten meinen Bewegungen.

Keine der Hexen machte Anstalten, eine Lanze zu schleudern.

Ein Schritt brachte mich näher an den Rand des Kreises. Beim nächsten schon hatte ich ihn verlassen und befand mich nun im Rücken dreier Hexen.

Sie drehten sich um.

Ihre Speere machten die Bewegungen mit. Ich spürte ein Prickeln auf der Haut und wußte nicht, ob es meine eigene Angst war oder die weißmagische Aura, die das Kreuz abstrahlte.

Neben der Beretta verhielt ich meinen Schritt, warf einen Blick zu den Hexen hinüber, sah ihre Bewegungslosigkeit, bückte mich und nahm die Waffe auf.

Niemand hinderte mich daran.

Ich mußte nachladen. Reservemunition hatte ich zum Glück mitgenommen. Ich schob ein neues Magazin in den Griff und fühlte mich jetzt wohler.

Für einen Augenblick spielte ich mit dem Gedanken, die Hexen zu erschießen. Es wäre wohl das beste gewesen.

Ich hob den rechten Arm.

Da hörte ich Schüsse.

In der dünnen Luft vernahm ich das peitschende Knattern und erkannte am Klang, daß aus einer Beretta geschossen worden war.

Nur – wer hatte gefeuert?

Suko oder Will Mallmann? Die Schüsse waren weiter hangabwärts am Waldrand aufgeklungen.

Ich vernahm auch einen Schrei und glaubte, sekundenlang ein rotes

Schimmern zu sehen.

Dann nichts mehr…

Was war dort geschehen?

Nervös wischte ich über meine Stirn und spürte den kalten Schweiß auf dem Handrücken.

Das Kichern ließ mich herumfahren. Gleichzeitig vernahm ich das hohle Pfeifen, und noch bevor ich mich versah, hatten sich die sieben Hexen in die Luft erhoben.

Wie Irrwische zischten sie in den grauen Himmel. Eine grünliche Aura umgab ihre Körper, und hinter ihren Reitbesen zeichnete ein fahler Streifen den Weg nach, den sie genommen hatten.

Die Hexen waren ungeheuer schnell und kaum mit einer Kugel zu treffen, weil sie immer im Zickzack durch die Luft ritten.

Ich hätte schneller reagieren sollen, denn nun hatte ich die Hexen als Gegnerinnen vor mir.

Verdammt auch.

Hinzu kamen die fernen Schüsse. Was war mit Will Mallmann oder Suko geschehen? Sollte ich nachschauen und sie suchen?

Eine Hexe wischte dicht über meinen Kopf hinweg. Meine Haare flatterten hoch, die Hexe stieß ein hohles Kichern aus, wendete vor mir und drohte mit der Faust.

Ich legte an und schoß.

Blitzschnell sackte sie dem Erdboden entgegen. So schnell, daß sie meine Kugel verfehlt hatte. Die Hexe raste weiter den Hang hinauf, und ich sah auch, welches Ziel sie hatte.

Hangaufwärts schwebte ein düsteres Glosen in der Luft. Es schimmerte rotgrünlich und erinnerte mich an eine Wolke, in der ununterbrochen grüne Blitze hin- und herzuckten.

Befand sich dort die Unterkunft der Hexen? Fand ich da vielleicht ihr Versteck?

Ich wollte nicht lange darüber nachdenken, sondern folgte den fliegenden Hexen. Alle sieben hatten ihren Kurs geändert und bewegten sich auf das rotgrüne Flimmern zu.

Auch ich.

Wie ein alter Mann kletterte ich den Hang hoch. Meine Knochen schienen doppelt so dick angeschwollen zu sein und schmerzten bei jeder Bewegung.

Die Hexen drehten in sicherer Entfernung ihre Kreise um mich. Sie wußten genau, welche Kugeln meine Waffe verschoß und hielten sich deshalb immer außerhalb deren Reichweite.

Als Bergsteiger hatte ich mich noch nie betätigt, höchstens als Bergwanderer. Und das mit anderen Schuhen. Auf diesem Weg trug ich meine normalen Treter – Halbschuhe – und rutschte mehr als einmal ab. Je dunkler es wurde, um so intensiver strahlte das rotgrüne

Licht. Ich allerdings kam dem Ziel nur langsam näher.

Manchmal stießen die Hexen in dieses Licht ein. Mir kam es vor wie eine Lockung. Ja, sie wollten mich zu einem bestimmten Punkt hinlocken. War das vielleicht die Höhle, in der auch Rod Huxley Unterschlupf gefunden hatte?

Ich glaubte fest daran. Außerdem war ich mir sicher, dem Versteck des Buchs der grausamen Träume immer näher zu kommen. Das war schließlich mein Hauptziel.

Ich wollte und mußte das Buch haben!

Schon bald ging mein Atem schwer und keuchend. Immer wieder knickte ich um, wenn ich auf scharfkantige große Steine getreten war. Zwischen den Steinen wuchs karges Gestrüpp. Es war hart und widerstandsfähig, gab mir auch manches Mal Halt, wenn ich fest zupackte, um mich wieder höherzuziehen.

Schritt für Schritt näherte ich mich meinem Ziel.

Die Hexen wurden immer aufgeregter. Sie vollführten auf ihren Besen die bizarrsten Tänze, stiegen mal senkrecht in den dunklen Himmel und rasten dann wieder dem Boden entgegen, um sich dicht davor abzufangen und wieder hochzufahren.

Sie trauten sich auch wieder näher an mich heran. Einmal blieb ich stehen und zielte auf sie.

Sofort drehten sie ab, so daß es einem Glücksspiel gleichkam, sie zu erwischen.

Ich wußte natürlich nicht, wie viele dieser Hexen noch in der Höhle lauerten.

Sieben standen draußen gegen mich. Ich war sicher, daß sie mir den Rückzug abschnitten, wenn ich die Höhle einmal betreten hatte.

Ein Zurück gab es nicht mehr. Ich hatte mich bereits zu weit vorgewagt.

Der Weg wurde etwas besser. Er stieg auch nicht mehr so steil an, sondern lief fast waagerecht auf die Höhle zu. Den Eingang konnte ich nur ahnen. Er war ausgefüllt von der rotgrünen Nebelwolke, die hin und her wogte, sich bewegte, pulsierte und die zahlreichen Blitze aufsaugte wie ein trockener Schwamm das Wasser.

Es war unheimlich, in diese Wolke hineinzustarren.

Was lag dahinter? Eine fremde Dimension oder einfach nur die geheimnisvolle Höhle?

Die Hexen hatten sich zurückgezogen. Sie befanden sich hinter mir. Ich hörte ihr Kreischen und ihr Gelächter. Auf meiner Stirn hatten sich trotz der Kühle kleine Schweißperlen angesammelt, die innere Erregung brannte in mir wie Fieber. Zudem spürte ich das Brennen auf meiner rechten Wange, wo sich die Narbe befand, ein Zeichen, daß die Entscheidung oder irgendein großes Ereignis unmittelbar bevorstand.

Fand ich hinter der Nebelwolke das Buch?

Ich warf noch einen letzten Blick zurück.

Die Hexen stießen auf ihren Besen in den dunklen Himmel. Sie kamen mir vor wie Kometen. Ich dachte an die Radarstation hoch oben auf dem Berg. Ihre Wellen würden die Hexen wohl nicht erfassen, da die Schwarze Magie in diesem Falle sicherlich stärker war.

Vor mir wabberte die Nebelwand. Die Farben verwischten zu einem verwirrenden Muster. Ich mußte den Blick senken, sonst begannen meine Augen zu schmerzen.

Dabei sah ich das Kreuz.

Eine silberne Aura zeichnete die Konturen nach. Deutlich erkannte ich die vier Buchstaben, die die Namen der vier Erzengel symbolisierten.

Michael – Raffael – Gabriel – Uriel!

Vier Namen – vier Geister, die ihre Kräfte des Lichts in das Silber eingraviert hatten, um mich gegen die Gefahren der Hölle zu schützen.

Ich war der Erbe des Kreuzes.

Der Sohn des Lichts, wie ich einmal gehört hatte. Leider war dieses Rätsel nie gelöst worden, obwohl ich zwischendurch immer danach forschte.

Aber der Begriff war mir nie aus dem Kopf gegangen.

Der Sohn des Lichts…

Würde ich irgendwann einmal der Lösung etwas näher kommen?

Ich hoffte es – hoffte es sogar sehr.

Mit diesem Gedanken ging ich vor und schritt direkt in die Nebelwolke hinein…

***

Sir Powell hatte sich inzwischen von seiner Überraschung erholt und festgestellt, daß er und die beiden Wissenschaftler eine verschworene Gemeinschaft bildeten – ja, bilden mußten.

Wer in dieser Welt überleben wollte, der durfte keinen Fehler begehen und dem durften auch keine passieren.

Feindschaft oder Mißverständnisse untereinander konnten tödlich sein.

»Wie lange befinden Sie sich schon in dieser Welt?« fragte der Superintendent.

Art Cornwall hob die Schultern. »Das kann ich Ihnen nicht sagen. Was bedeutet hier schon Zeit, nicht wahr?« Er schaute Sven Jansson an, der nickte zustimmend.

Der Engländer wandte sich an seinen Landsmann. »Darf man fragen, wer Sie sind?«

Sir Powell nickte. »Meinen Namen kennen Sie ja inzwischen. Ich bin ein hoher Beamter von Scotland Yard.«

»Polizist?«

Sir Powell lächelte Art Cornwall an. »So kann man es auch nennen. Ich leite eine Abteilung, die sich nicht mit normalen Fällen beschäftigt.«

Sven Jansson hatte mitgehört und schüttelte den Kopf. »Verstehe ich nicht.«

»Nun, die Abteilung, der ich vorstehe, hat es sich zur Aufgabe gemacht, Geister oder Dämonen zu jagen. Dieses Skelett, was Sie gesehen und von dem Sie mir erzählt haben, ist der Schwarze Tod. Und damit der Hauptfeind unserer Abteilung. Mein bester Mann, John Sinclair, versucht bereits seit Jahren, dieses Ungeheuer zu vernichten.«

»Moment mal!« rief Arthur Cornwall. »Sagten Sie eben John Sinclair, Sir?«

»Ja, kennen Sie ihn?«

»Das nicht, aber der Schwarze Tod hat seinen Namen erwähnt, und er hat uns eine Aufgabe übertragen.« Cornwall drehte sich halb und deutete nach rechts. »Sehen Sie die Grube dort?«

Sir Powell nickte.

»Dieses Loch da soll ein Grab sein. Ein Grab für John Sinclair. Und der Vogel da auf dem Ast, dieser Rabe mit den glühenden Augen, ist der Wächter des Schwarzen Tods. Er wird dafür Sorge tragen, daß niemand von uns diesen Friedhof verläßt.«

Obwohl Cornwall die Worte schnell herausgesprudelt hatte, begriff Sir Powell rasch. Er sagte: »Da Sie ein Grab für John Sinclair geschaufelt haben, muß man damit rechnen, daß er irgendwann hier auftauchen wird.«

»Bestimmt!« Cornwall nickte.

»Der Schwarze Tod wird ihn herlocken«, sagte Sven Jansson.

Das war auch Sir Powells Meinung. Er strich über sein Haar. Fieberhaft arbeiteten seine Gedanken. Sollte dieser Friedhof am Ende der Welt etwa für alle ein Grab werden? Nicht nur für John Sinclair, sondern auch für ihn, für Suko, den Chinesen, oder Bill Conolly? Wollte der Schwarze Tod das Sinclair-Team für alle Zeiten vernichten?

Es sah danach aus. Sämtliche Spuren deuteten auf solch eine Lösung hin.

»Sie sind geschockt, nicht wahr, Sir?« fragte Arthur Cornwall.

»Das ist wohl der richtige Ausdruck«, gab Sir Powell zu. »Es tut mir leid, daß gerade Sie beide in diesen tödlichen Kreislauf mit hineingezogen worden sind.«

Art hob die Schultern. »Wir haben uns inzwischen daran gewöhnt. Am Anfang war es sehr schwierig. Außerdem wissen wir nicht, was uns noch alles erwartet. Wir kennen diese Welt ja nur aus Büchern.«

Er berichtete Sir Powell vom Angriff des gewaltigen Tyrannosauriers.

»Und der Rabe hat ihn tatsächlich besiegt?« erkundigte sich der Superintendent staunend.

»Ja. Schauen Sie ihn sich an! Er hat die fünffache Größe eines normalen Vogels. Der hat der Bestie die Augen ausgehackt.« Cornwall deutete zum grauen Himmel. »Und dort die Vögel. Vor ihnen kann man Angst haben. Wenn die uns angreifen, ist alles aus.«

Sir Powell runzelte die Stirn. »Es ist natürlich schwer zu glauben, daß dieser Rabe…«

»Und doch ist es eine Tatsache«, warf der Norweger ein. »Mein Kopfverband kommt nicht von ungefähr. Wir hatten versucht zu fliehen, da griff der Rabe uns an. Solange wir uns innerhalb dieses Geländes aufhalten, tut er uns nichts, er ist gewissermaßen unser Wächter. Sollten wir jedoch versuchen, diesen Friedhof zu verlassen, wird er es verhindern.«

»Was können wir sonst tun?« fragte Sir Powell.

»Nichts!« lautete die Antwort des Engländers. »Aber auch gar nichts. Wir können nur warten.«

Sir Powell preßte die Lippen zusammen. So etwas gefiel ihm überhaupt nicht. Er schaute sich um, sah zum wiederholten Male die düstere Umgebung, sah den hinter dem Friedhof aufragenden Berg, der in seiner unteren Hälfte von Nebelschwaden umwallt wurde. Der Berg erinnerte in seinem Aussehen an einen Vulkan. Er glänzte graublau, wie erkaltete Schlacke. Das Gestein schien porös zu sein, denn aus zahlreichen Spalten und Löchern drangen Nebelwolken, die in trägen Schwaden um den Berg trieben.

Es war wirklich eine unheimliche Gegend. Hinzu kam der Himmel in seinem eintönigen Grau. Keine Sonne, kein Mond und auch keine Sterne waren zu sehen.

Sir Powell ließ die beiden Männer stehen und schritt den Friedhof ab.

Er näherte sich dabei auch dem Raben, der dies sofort als einen Fluchtversuch ansah. Er plusterte das Gefieder auf und breitete die Flügel aus.

Der Superintendent blieb stehen. Er erschrak über die Spannweite dieser Flügel. Damit hätte er nicht gerechnet. Plötzlich wurde ihm klar daß dieser Rabe sicherlich in der Lage gewesen war, dem Saurier die Augen auszuhacken.

Sir Powell ging keinen Schritt weiter. Er vernahm auch die warnende Stimme des englischen Wissenschaftlers. »Bleiben Sie lieber stehen, Sir.«

»Natürlich.«

Der Rabe öffnete den Schnabel und stieß ein warnendes Krächzen aus. Sir Powell sah die rote Zunge, die zwischen den beiden Schnabelhälften hing.

Begeistert war er von diesem Anblick nicht.

Er machte kehrt.

In diesem Augenblick begann die Luft über dem Friedhof zu flimmern. Während die Wissenschaftler zurücksprangen, blieb Sir Powell stehen und schaute furchtlos in das Flimmern hinein.

Eine Gestalt wurde sichtbar. Erst waren nur die Umrisse zu erkennen, dann jedoch schälte sich ein Skelett hervor.

Der Schwarze Tod war gekommen.

Plötzlich stand er auf dem Boden, eingehüllt in seinen langen Umhang. Die Sense, seine bevorzugte Waffe, hatte er über die rechte Schulter gelegt, doch über seiner linken Schulter hing ein Mensch.

Es war ein Mann.

Sir Powell riß weit die Augen auf. Er glaubte den Mann zu kennen, obwohl er sich nicht hundertprozentig sicher war.

Ein paar Sekunden vergingen, dann hatte sich der Schwarze Tod endgültig manifestiert.

Er überragte die beiden Männer. Wenn er die Arme hochhob und sie weit genug ausstreckte, konnte er fast die Wipfel der großen Bäume berühren.

Es war eine Gestalt zum Fürchten. Sir Powell hatte schon viel über diesen Dämon gehört, doch als er ihn jetzt zum erstenmal sah, lief ihm eine Gänsehaut über den Rücken.

Der Schwarze Tod beugte sich nach links, und die Gestalt rollte von seiner Schulter ins Gras. Dort blieb sie auf dem Bauch liegen.

»Nummer zwei!« grollte der Dämon und schüttelte drohend seine Faust gegen die drei Männer. »Andere werden folgen, das schwöre ich euch!«

Er breitete seine Arme aus, und der Umhang wurde dabei zu einem riesigen Cape, so daß der Schwarze Tod eine entfernte Ähnlichkeit mit einer Fledermaus bekam.

Noch einmal lachte er schaurig. In derselben Sekunde entstand das Flimmern, es hüllte den Dämon ein, und ebenso rasch wie der Schwarze Tod aufgetaucht war, verschwand er auch wieder.

Sein »Opfer« ließ er zurück.

Sir Powell lief auf den Mann zu, blieb neben ihm stehen und drehte ihn auf den Rücken.

Langsam traten auch die beiden Wissenschaftler näher. Sie schauten Sir Powell über die Schulter.

»Lieber Himmel«, sagte der Superintendent leise. »Er ist es…«

»Kennen Sie ihn?« fragte Arthur Cornwall.

»Natürlich. Das ist Kommissar Mallmann. Ein Polizeibeamter aus Germany…«

***

Sheila Conolly wollte aufspringen und auf ihren Sohn zulaufen. Bill bemerkte es im letzten Augenblick. Seine Finger gruben sich in die Schulter seiner Frau und hielten sie zurück.

»Bleib hier!« zischte er.

»Nein, ich…«

»Du weißt nicht, was mit diesem Schädel los ist!« Bill drückte seine Frau in die Polster.

Jane Collins nestelte bereits am Verschluß ihrer Handtasche. Sie zog die Klappe hoch und holte die mit geweihten Silberkugeln geladene Astra-Pistole hervor.

Bill durchfuhr ein heißer Schreck. »Du… du willst doch nicht etwa schießen?«

»Nein!«

Sheila weinte. »Johnny!« flüsterte sie. »Mein Gott, was haben sie mit ihm gemacht…«

Der Kleine schien gar nicht zu merken, daß er zum Spielball dämonischer Kräfte geworden war. Er stand nach wie vor auf der Türschwelle und lächelte sogar, weil er seine Eltern sah.

Bill Conolly rutschte etwas vor, so daß er nur noch auf der Kante saß. »Johnny«, sprach er den Jungen leise an. »Was hast du da in deiner Hand?«

Johnny Conolly drehte den Kopf, so daß er seinen Vater anschauen konnte. »Ich? Nichts, Daddy!« Seine Augen wurden traurig.

»Warum weint Mummy denn?«

»Weil…« Bill schluckte. Er wußte auch keine Antwort.

»Mummy weint nicht«, sagte statt dessen Jane Collins. »Willst du nicht zu uns kommen, Johnny?«

Der Kleine nickte. »Ja. Ich komme.«

Er trippelte los. Seine Füße patschten auf den Teppich. Den rechten Arm hielt er nach wie vor ausgestreckt, und noch immer lag der schwarze Totenschädel auf seiner Hand.

Wie hypnotisiert verfolgte ihn Bill Conolly mit den Blicken. Er hatte das Gefühl, dieser Schädel würde leben. Seiner Meinung nach bewegte sich das Maul, auch die Augen drehten sich in den Höhlen.

Der Reporter spürte den Schweiß, der sich im Nacken sammelte und dann den Rücken hinablief.

Sheila saß wie erstarrt neben ihm. Sie hatte aufgehört zu weinen.

Aus großen Augen starrte sie den Schädel an.

Johnny lief um den Tisch herum, vor dem sie saßen, und ging auf Bill zu.

Jane hatte die Pistole hinter ihrem Rücken versteckt, hielt sie jedoch in der Hand. Nur sollte der Kleine die Waffe nicht sehen.

Johnny Conolly ging an Jane Collins vorbei und blieb vor seinem Vater stehen. Aus großen Augen schaute er zu ihm hoch.

Sheila war etwas zur Seite gerückt. Ihr Gesicht war kalkweiß, die Unterlippe bebte, die Haltung verkrampfte sich. Sie atmete flach und stoßweise.

So schwer es Bill auch fiel, er mußte sich überwinden, um den Arm auszustrecken. Der Reporter wollte den Totenschädel seinem Sohn aus der Hand nehmen.

Langsam näherten sich seine Finger dem häßlichen Skelettkopf. Johnny stand nach wie vor an der Couch und schien nicht zu merken, was er in der Hand hielt.

Die Anwesenden hielten den Atem an. Wie ein unsichtbares Netz breitete sich die Spannung aus. Jeder fühlte es, spürte das Kribbeln auf der Haut, den leichten Schauder, der sie in diesen Sekunden berührte.

Nur noch einen Zoll befanden sich Bills Finger von dem Kopf entfernt. Da riß der Schädel das Maul auf und schnappte blitzschnell zu.

Bill schrie auf.

Er hatte die Hand nicht schnell genug wegbekommen, jedoch instinktiv die Finger gekrümmt, so daß die Zähne in seinen Knöchel schlugen, und da bissen sie sich fest.

Der Reporter sprang von der Couch hoch. Er gab nicht acht, stieß gegen Johnny, der umfiel, bevor Sheila ihn noch auffangen konnte. Dann aber riß sie ihren Sohn an sich.

Bill warf sich über den Tisch. Er mußte schreckliche Schmerzen haben, denn er schrie ununterbrochen. Mit ihm zusammen fielen auf der anderen Seite Gläser und Flaschen zu Boden. Ein Aschenbecher traf ihn am Kopf. Bill wälzte sich auf dem Boden. Und der verdammte Schädel biß unvermindert zu.

Jetzt quoll auch schwarzer Rauch aus seinem Maul. In Schwaden trieb er über den Knöchel und Bill Conollys Unterarm.

Jane Collins hielt es ebenfalls nicht auf ihrem Platz. Sie schob den Sessel zur Seite und legte die Waffe an.

»Bill!« brüllte sie, wobei sich ihre Stimme überschlug. »Bill, um Himmels willen, bleib ruhig liegen. Ich will den verdammten Schädel zerschießen.«

»Ich… ich kann nicht«, ächzte der Reporter. »Helft mir. Er ist … zu fest… ich …«

Es war die Hölle.

Bill schrie vor Schmerzen, der Kleine weinte laut, Sheila bebte, und Jane kam zu keinem sicheren Schuß.

Der Reporter rollte über den Boden. Er riß noch zwei Stühle mit um und merkte nicht, daß er sich in seiner Panik immer weiter dem Kamin näherte.

»Vorsicht!« gellte Janes Stimme.

Der Reporter rollte weiter.

Da sprang Jane Collins vor. Die Detektivin jagte auf ihn zu, bekam ihn an der Schulter zu packen und wirbelte ihn herum. Dabei wollte sie die Mündung der Waffe an den Schädel pressen.

Doch der Schädel war schlau. Obwohl ein dämonisches Wesen, spürte er die Gefahr.

Urplötzlich ließ er Bills Hand los. Sofort zog der Reporter die blutende Rechte an sich, aber der Schädel hatte noch nicht genug.

Jetzt attackierte er die Detektivin.

Er sprang auf sie zu.

Wie ein Blitz jagte er vom Boden hoch. Jane wollte die Waffe noch herumschwenken und abdrücken, doch der unheimliche Totenkopf war schneller.

Er verbiß sich in ihren rechten Unterarm.

Jane spürte die Zähne auf ihrer Haut und schleuderte in einem wahren Wutanfall den Arm gegen den Kaminaufbau.

Es krachte, als der Schädel vor das Gestein prallte, doch er zersplitterte nicht.

Der Totenkopf blieb ganz.

»Bill… Bill, die Waffe!« ächzte sie.

Bill Conolly erhob sich ächzend. Er schwankte, und von seinem Arm tropfte Blut.

»Bill… bitte!« Jane war am Ende. Die Kraft des Schädels trieb sie zurück. Sie konnte sich kaum noch auf den Beinen halten, in den Knien knickte sie schon ein.

Der Reporter holte tief Luft. Obwohl in seinem Arm der Schmerz wütete, gab er sich einen Ruck und lief auf die Detektivin zu. Bill riß ihr die Waffe aus den Fingern, packte ihren Arm, an dem auch der Totenschädel hing, und bog ihn zurück.

Bevor Bill Conolly schießen konnte, öffnete der Schädel sein Gebiß und fiel zu Boden.

Im letzten Augenblick nahm der Reporter den Finger vom Abzug, sonst hätte er Jane Collins noch getroffen.

Der Schädel fiel zu Boden. Ein drohendes Knurren drang aus seinem Maul.

Aufschluchzend fuhr die Detektivin zurück, während Bill vor dem Totenkopf stand, die Astra gesenkt hielt und den Schädel bedrohte.

»Du Bastard!« hörte Bill eine grollende Stimme aus dem Maul.

»Du mieser Bastard. Der Schwarze Tod schickt mich. Wenn du mich tötest, bist auch du verloren, wie John Sinclair und die anderen.«

»Wen meinst du damit?«

»Powell – Mallmann…«

»Aber der Kommissar ist nicht hier!« schrie Bill.

»Wir haben ihn trotzdem. Und Sinclair läuft bereits in unsere Falle.

Auf dem Friedhof am Ende der Welt ist alles für euch vorbereitet. Dort sehen wir uns wieder…«

»Bill, erschieß ihn!« schrie Sheila.

Und Bill drückte ab.

Zweimal jagte er das Silber aus dem Lauf. Die geweihten Kugeln drangen in den Schädel ein und rissen ihn buchstäblich auseinander. Die Splitter flogen im Zimmer umher, als wäre eine Handgranate detoniert. Und noch während des Fluges lösten sie sich auf und wurden zu Staub.

Alle drei atmeten auf. Am meisten wohl Sheila Conolly. Sekundenlang sprach niemand ein Wort, bis Jane und Bill die Schmerzen in ihren Armen richtig zu Bewußtsein kamen.

»Wir müssen ins Bad«, sagte der Reporter. »Dort ist Verbandzeug!«

Sheila kümmerte sich inzwischen um den kleinen Johnny und brachte ihn in sein Zimmer.

Bill und Jane verbanden sich gegenseitig. Zum Glück waren es nur Fleischwunden, sie bluteten dennoch sehr stark.

Bill zog bei Jane den Verband stramm. »Verstehst du die Sache?« fragte er.

»Nein.« Jane verzog das Gesicht. »Nicht so fest, bitte!«

»Sorry. Ich frage mich nur, wo dieser verdammte Schädel hergekommen ist?«

»Du kannst dich an Johnny wenden.«

Bill klemmte jetzt seinen Verband fest. »Nein, das werde ich nicht. Ich möchte den Jungen nicht belasten.«

Jane nickte. »Recht hast du.«

Sheila tauchte in der Tür auf. »Johnny schläft jetzt«, berichtete sie.

Jane und Bill waren beruhigt. »Wir sind auch soweit«, sagte der Reporter und drückte sich an seiner Frau vorbei. Im Flur blieb er stehen. »Hast du Johnny gefragt, woher der Schädel gekommen ist?«

»Nein.« Die Antwort klang entrüstet.

»Und du hast auch in seinem Zimmer nichts entdeckt?«

Sheila schüttelte den Kopf.

Bill nagte nachdenklich auf der Unterlippe. Schon einmal hatten Dämonen sich des kleinen Johnny bemächtigt. Es war noch gar nicht so lange her, damals, als Sheila ihr Augenlicht verloren hatte. Da war ein Dämonenhenker aufgetaucht, hatte den Kleinen aus seinem Zimmer in den Garten gelockt, und wäre im letzten Augenblick John Sinclair nicht dazwischengefahren, hätte es für Johnny böse ausgesehen. Der Kleine war in diesem Haus nicht sicher. Aber wo sollten sie ihn hinbringen? In ein Internat? Kaum, denn dort hätten die Dämonen ihn ebenfalls gefunden. Und aussteigen konnte Bill Conolly nicht mehr. Dafür hatte er in der Vergangenheit den Mächten der Finsternis bereits einen zu großen Schaden zugefügt.

Bill wußte aber jetzt, daß das Verschwinden des Superintendent in einem unmittelbaren Zusammenhang mit John Sinclairs Fall stand. Nur – wo war da das Verbindungsglied?
»Ich kann mir vorstellen, worüber du nachdenkst«, sagte Jane Collins. »Aber es gibt keine Spur. Wir treten immer noch auf der Stelle.«
Bill schlug mit der flachen Hand gegen die Wand. »Es muß doch eine Spur geben. Dieser Totenschädel ist nicht umsonst aufgetaucht.«
»Vielleicht sollte er uns warnen«, meinte Sheila.
»Oder drohen«, vermutete Jane.
»Wahrscheinlich beides?« sagte Bill. »Wenn ich nur genau wüßte, wo John Sinclair steckt? Er könnte uns vielleicht weiterhelfen, aber in der DDR ist er ja nicht zu erreichen.«
Jane bat um eine Zigarette. Bill hatte noch ein Päckchen in der Tasche, er reichte Jane einen Glimmstengel rüber. »Dieser Totenschädel sprach von einem Friedhof am Ende der Welt. Kannst du dir darunter etwas vorstellen?«
Die beiden Frauen schauten Bill fragend an, der plötzlich sehr nachdenklich geworden war. »Da fällt mir was ein«, murmelte er und sprach dann Sheila, seine Frau, an. »Erinnerst du dich noch an diese schreckliche Sache im Blindenheim?«
»Und ob.«
»Da ist doch von diesem Dämon mit den tausend Augen gesprochen worden. Ich selbst habe nicht in dessen Augen gesehen, aber John hat einen Blick hineinwerfen können. Er hat mir hinterher davon erzählt. Diese Augen zeigten Szenen aus der Zukunft. In einer Pupille hat John den Dämonenhenker gesehen, und das andere Auge zeigte einen Friedhof, soviel ich weiß. Ob mit diesem Friedhof derjenige gemeint ist, von dem auch der Schädel gesprochen hat?«
Sheila atmete tief ein. »Mensch, Bill, das ist eine Möglichkeit. Vielleicht sogar die Idee.«
»Weiter bringt uns das auch nicht«, dämpfte Jane den Optimismus der beiden.
»Wir hätten aber den Beginn des roten Fadens«, erwiderte Bill.
»Aber wo willst du den Friedhof finden?«
»Vielleicht kann ich den Dämon mit den tausend Augen beschwören«, sagte Bill.
»Das ist viel zu gefährlich«, warf Sheila ein.
»Weißt du eine bessere Lösung?«
»Nein.«
»Deshalb müssen wir es versuchen«, erwiderte der Reporter mit großer Überzeugungskraft. »Nicht nur John oder Sir Powell sind in Gefahr, sondern wir alle. Der Schwarze Tod hat zum alles entscheidenden vernichtenden Schlag ausgeholt. Deshalb müssen wir

ihm zuvorkommen.«
»Sehr richtig«, hörten sie plötzlich eine Stimme. Die drei kreiselten herum.
Ungehört war ein kleiner Mann mit grünlich schillernder Haut aufgetaucht. Er trug einen langen Mantel und hatte das Gesicht zu einem mokanten Lächeln verzogen. Es war Myxin, der Magier!

***

Die Wolke umschloß mich wie ein Vorhang. Ich hatte große Angst, keine Luft mehr zu bekommen, weil diese Materie so dicht war, doch ich konnte völlig frei und normal atmen.
Das wunderte mich.
Um mich herum wallte und brodelte es. Die grünen Blitze wirbelten vor meinen Augen, blendeten mich. Ich spürte ein Kribbeln auf dem Körper, ging trotzdem unbeirrt weiter.
Und hatte nach drei Schritten die Wolke hinter mir.
Ich stand in der Höhle.
Kein Dimensionstor hatte mich aufgefangen, ich war nicht in ein anderes Reich geschleudert worden, sondern befand mich in einer stinknormalen Berghöhle.
Hier mußte auch Rod Huxley Unterschlupf gefunden haben. Eine Beschreibung hatte er mir nicht gegeben, doch ich war sicher, den richtigen Weg gefunden zu haben.
Es war nicht dunkel im Innern des Berges. Geheimnisvolles grünrotes Licht drang aus dem Gestein und zauberte eine fahle Farbe auf mein Gesicht. Auch das Kreuz verlor an Glanz. Jedoch nicht an Wirksamkeit, wie ich hoffte.
Der Boden unter mir war nicht glatt. Wenn, ich ging, knirschten kleine Steine.
Hexen sah ich noch nicht. Dafür ein wahres Labyrinth von kleineren Kavernen, die alle durch Tunnels und Gänge miteinander in Verbindung standen.
Hier also befand sich die Heimat der Hexen.
Plötzlich waren sie da!
Alle!
Sie zischten auf ihren Besen durch die Gänge, Stollen und Schächte. Ich hörte ihr Geschrei, das schaurig und kreischend zugleich in meinen Ohren gellte. Für sie mußte es eine Art Siegesgesang sein, denn nun hatten sie mich, ihren Feind, in ihrem ureigensten Reich.
Ein Entkommen war unmöglich.
Doch wo fand ich das Buch?
Ich suchte nach einem Hauptgang oder Hauptstollen. Ohne Erfolg. Hier sah fast alles gleich aus.
Über mir wölbte sich eine halbrunde Decke. Bis dahin reichte das

Licht kaum, und als ich den Blick hob, sah ich die schattenhaften Bewegungen.

Meine Nackenhärchen stellten sich auf.

Dort oben lauerte irgend etwas.

Vielleicht auf mich?

Im nächsten Augenblick hörte ich ein mir bekanntes Flattern.

Und dann fielen vier Fledermäuse über mich her. Bevor ich, noch den Arm hochreißen konnte, hockten die Biester schon auf meinen Schultern. Sie wollten sich in meinem Hals festbeißen.

Die erste Fledermaus schleuderte ich wutentbrannt zu Boden und zertrat sie.

Die zweite nagelte ich mit meinem geweihten Dolch in der Mitte durch. Die dritte biß zu; ich spürte den stechenden Schmerz und schlug sie dann von meinem Hals weg, während die vierte von allein der Decke entgegenflog.

Schwer holte ich Atem.

Ein reizender Empfang, fürwahr.

Ich schritt zur Seite, bis ich die Wand im Rücken spürte, und suchte nach der Nebelwolke.

Sie war verschwunden!

Das gab es doch nicht.

Ich rieb mir über die Augen. Das Bild blieb. Keine Nebelwolke mehr zu sehen. Nicht das Verschwinden hatte mich so erschreckt, sondern etwas anderes.

Es gab keinen Ausgang mehr. Wo ich in den Berg hineingegangen war, versperrte jetzt eine Wand den Weg. Ich befand mich als Gefangener inmitten des Brocken!

Lebendig begraben…

Anders konnte man diesen Zustand nicht bezeichnen. Ich bekam plötzlich Angst, rannte zurück, glaubte an eine Täuschung, doch als ich gegen das harte Gestein prallte, da wußte ich, daß es die verdammte Realität war.

Die Hexen hatten die Falle zuschnappen lassen.

Es dauerte einige Zeit, bis sich meine Nerven wieder beruhigt hatten. Jetzt war ich ihnen sicher und wurde nicht mehr angegriffen. Die Attacke der Fledermäuse hatte wohl nur als Ablenkung gedient.

Nur – wo fand ich das Buch?

Um diese Frage zu beantworten, mußte ich tiefer in den Berg hinein. Ich hielt mich auch nicht lange mit großen Überlegungen auf, sondern machte mich daran, den Berg zu erforschen.

Ich schritt in den erstbesten Stollen hinein und hatte Glück, einen ziemlich breiten zu erwischen.

Von ihm wiederum zweigten zahlreiche Seitengänge ab, wie in einem Labyrinth.

In jedem Seitengang lauerten sie.

Ich sah glühende Augen, hörte das Hohnlachen und das grelle Kichern der Hexen, aber ich kümmerte mich nicht darum.

Mein Ziel war ein anderes.

Unbeirrt schritt ich den Gang entlang. Hinter mir hörte ich ein hohles Pfeifen. Im nächsten Atemzug wischte eine Hexe dicht an meinem Kopf vorbei, drehte sich auf ihrem Besen um, streckte mir die grüne Zunge heraus, winkte mit ihren Klauenfingern und lachte.

Dieses Winken sollte wohl ein Folgen bedeuten.

Warum nicht? Ich ging der Hexe nach.

Der Gang endete. Er mündete in ein unterirdisches Gewölbe, das aussah wie künstlich geschaffen.

Überrascht blieb ich stehen, denn mit dem, was meine Augen da zu sehen bekamen, hätte ich nie gerechnet.

Ich sah Wände aus poliertem schwarzen Stein. Sie vereinigten sich über mir zu einer gewaltigen Kuppel, die mich entfernt an einen künstlichen Himmel erinnerte, den ich einmal beim Besuch einer Sternwarte gesehen hatte.

Es war phantastisch, den Blick zu heben und gegen die Kuppel zu schauen. Man hatte das Gefühl, in die Unendlichkeit sehen zu können.

An den Wänden entdeckte ich Zeichen der Schwarzen Magie.

Da hing das Kreuz mit dem Kopf nach unten, da wurden Zeichen aus der christlichen Lehre verspottet und verhöhnt, ich sah obszöne Zeichnungen, auf denen Hexen mit dem Teufel buhlten. Ich sah schöne Frauen, die sich häßlichen Männern hingaben, aber das alles trat zurück, interessierte mich nicht mehr, denn in der Mitte des Gewölbes stand der Altar.

Er war ebenfalls aus schwarzem, poliertem Material gebaut. Zwei Platten bildeten ein T. Und auf der waagerechten Platte lag das, was ich so lange gesucht hatte.

Das Buch der grausamen Träume!

Allerdings fand ich es nicht frei vor, sondern es wurde von einem Würfel verdeckt. Einem ganz besonderen Quader. Er bestand aus Glas.

Aus schwarzem Glas…

Es erinnerte mich im Prinzip an die getönten Wagenfenster, so ungefähr sah auch der Würfel aus. Man konnte durch die Wände hineinsehen. Ich erkannte das aufgeschlagen dort liegende Buch, aber ich traute mich einfach nicht, schneller zu gehen, um es an mich zu reißen.

Irgend etwas hielt mich zurück.

Meine Nerven standen unter Strom.

Sollte es wirklich so einfach sein, an das geheimnisvolle Buch zu gelangen?

Das konnte ich mir nicht vorstellen. Und wo befanden sich eigentlich

die Hexen?

Ich schaute mich um.

Sie hatten mich nicht aus den Augen gelassen, sondern lauerten nach wie vor in meinem Rücken.

Jetzt kamen sie aus den zahlreichen Stollen und Gängen, zischten raketengleich in die Halle, jagten auch der Gewölbedecke entgegen, stießen wieder dem Boden zu und flogen einen Kreis um den Würfel mit dem darunterliegenden Buch. Das fahle, hinter den Hexenbesen aufflackernde Licht lief zusammen und bildete einen hellen Ring, der über dem Würfel schwebte.

Was bezweckten die Hexen damit?

Ich wußte es nicht. Ich wußte nur, daß ich jetzt und hier die große Chance wahrnehmen mußte.

Langsam ging ich auf den Würfel zu. Seine Kantenlänge maß etwas über einen halben Yard. Je näher ich herantrat, um so überraschter wurde ich.

Hatte ich vorhin angenommen, die Seitenflächen des Würfels wären glatt und durchsichtig, so wurde ich nun eines Besseren belehrt.

Die gläsernen Flächen zeigten Bilder, Gesichter, Figuren, Menschen.

Und zwar Menschen, die ich kannte!

Mein Herz übersprang einen Schlag, denn ich sah Kommissar Mallmann und Superintendent Powell…

***

Suko bekam plötzlich keine Luft mehr. Zudem schmerzte sein Schädel.

Er öffnete die Augen und schloß sie sofort wieder, weil der Strahl einer Lampe ihn blendete.

Jemand leuchtete ihm ins Gesicht.

Dann hörte er eine Stimme. »Er kommt zu sich. Packt ihn und schleift ihn zum Wagen!«

Suko fühlte starke Hände unter seinen Schultern. Man riß ihn auf die Beine und gab ihm keine Gelegenheit, sich zu erholen. Wie einen alten Sack schleiften sie ihn mit, zogen ihn über das Geröllfeld und liefen auf einen Jeep zu, der an dem schrägen Hang parkte.

Der Chinese wußte überhaupt nicht, was eigentlich los war. Sein Denkvermögen kehrte nur langsam zurück. In Etappen begann sein Gehirn zu arbeiten. Er dachte an die Seilbahnfahrt, an die Gefahr, als das Seil riß und an den Absprung.

Von diesem Moment an klaffte eine Gedächtnislücke.

Und jetzt schleppten sie ihn weg.

Am Hang stand nicht nur ein Jeep, sondern auch ein Geländewagen der Armee. Mindestens zehn schwerbewaffnete Soldaten kümmerten sich um den Gefangenen. Taschenlampen blitzten, leuchteten Suko an,

der noch gar nicht richtig da war.
Er mußte in den Jeep klettern.
Man setzte ihn auf den hinteren Sitz, während die Soldaten das Fahrzeug mit schußbereiten Waffen umstanden.
Ein Mann stieg ein. Er war schon älter, hatte ein mageres Gesicht und kalte Augen.
Suko schaute nach vorn. Von dem Berg war nicht viel zu sehen. Die Dunkelheit hatte ihr Tuch über ihn gelegt. Zudem war der Himmel bewölkt, so daß weder Mond noch Sterne ihr Licht auf die Erde warfen.
Suko sah sich in der Klemme. Und er bemerkte noch mehr. Zahlreiche Soldaten suchten das Gelände ab. Das Seilbahnunglück war natürlich nicht unbemerkt geblieben, jetzt brauchten sie einen Sündenbock. Suko hatten sie gefunden, nun rechneten sie damit, daß er noch Komplizen hatte.
»Ihr Name?« fragte der Offizier.
Suko zuckte die Schultern.
Die Lippen des Offiziers zitterten. »Wollen Sie mich hier auf den Arm nehmen? Ich hatte Sie etwas gefragt!«
»Nicht verstehen!« Suko stellte sich dumm. Er verstand die deutsche Sprach zwar nicht perfekt, einige Brocken konnte er aber. Das brauchte er den Soldaten allerdings nicht unter die Nase zu reiben.
Er wollte so tun, als wäre alles ein fürchterliches Mißverständnis.
Der Offizier – es war ein Major – drehte sich um. »Versteht einer von Ihnen chinesisch?« rief er.
Damit konnten seine Leute auch nicht dienen.
Suko mußte grinsen, als der Major fluchte.
Er versuchte noch zweimal, mit dem Chinesen ins Gespräch zu kommen, doch Suko schaltete immer nur auf stur.
Schließlich war es der Major leid. Er schlug mit der Faust auf seinen Oberschenkel und befahl zwei Leute zu sich.
»Wir werden den Gefangenen mitnehmen. Die Spezialisten sollen sich um ihn kümmern. Fahren Sie ab, Peters!«
Ein blondhaariger Soldat nahm hinter dem Lenkrad Platz. Ein zweiter Soldat setzte sich auf den Beifahrersitz, während der Major mit Suko im Fond blieb.
Der Chinese überlegte. Drei Gegner hatte er gegen sich. Normalerweise zuviel, doch sie kannten ihn nicht, wußten nichts von seiner Kampferfahrung. Vielleicht gelang es ihm, unterwegs zu fliehen. Außerdem hatten sie ihn nicht gefesselt.
Suko beschloß, jede kleine Chance sofort zu nutzen. Da er die fernöstlichen Meditationstechniken beherrschte, fiel es ihm nicht schwer, sich zu konzentrieren. Auch die Schmerzen drängte er zurück. Er dachte nur an die vor ihm liegende. Flucht.

Suko mußte einfach weg!

Zum Glück hatte er sich den Weg ziemlich gut gemerkt, deshalb traute er sich durchaus zu, den unterirdischen Stollen wiederzufinden, durch den sie hergekommen waren.

Der Jeep wendete auf dem Hang, bekam eine extreme Schräglage, kippte jedoch nicht um. Die hellen Scheinwerfer hüpften wie große gelbe Augen aufgeregt hin und her. Unter den Reifen rutschten Steine weg und rollten zu Tal.

Die Soldaten hatten lichtstarke Scheinwerfer aufgestellt, die den Hang ableuchteten. Verstohlen schaute sich Suko um. Er rechnete damit, daß auch Kommissar Mallmann gefunden wurde, doch bis zum Wald waren die Soldaten noch nicht gekommen. Für Suko war es klar, daß die Männer den Wald durchsuchen würden.

Der Wagen schaukelte und bockte. Suko wurde von dem Major nicht aus den Augen gelassen. Daß sie ihn nicht gefesselt hatten, sagte ihm genug.

Man hielt ihn für harmlos.

Allerdings hatten sie ihm die Beretta weggenommen, und das paßte dem Chinesen überhaupt nicht. Die Waffe steckte im Koppel des Majors. Suko konnte sie mit einem schnellen Griff erreichen. Es juckte ihm zwar in den Fingern, doch er beherrschte sich. Der Zeitpunkt erschien ihm noch nicht günstig genug.

Sie fuhren an der Talstation vorbei. Hier sah Suko das ganze Ausmaß der Katastrophe. Die Gondeln waren in den Bau gerast und hatten ihn zerstört. Er sah aus wie nach einem Bombenangriff.

Es lag auf der Hand, daß die Soldaten Suko für den Schaden verantwortlich machen würden. Gerade deshalb war eine Flucht von größter Wichtigkeit. Befand er sich erst einmal in der Verhörmühle, dann half ihm so leicht niemand mehr.

Sie erreichten den Weg, den sie auch mit dem alten Leihwagen gekommen waren.

Es kam jetzt darauf an, wohin sie Suko schafften. Wenn sie ihn in ein grenznahes Lager brachten, war er verloren. Fuhren sie jedoch in Richtung Gramlage, sah die Sache wesentlich besser aus.

Bald tauchte die Kreuzung auf, wo es links nach Gramlage abging.

Sie nahmen diesen Weg.

Suko fiel ein Stein vom Herzen, doch äußerlich ließ er sich nichts anmerken.

Der Jeep fuhr schneller als der Wartburg zuvor. Dabei schien der Fahrer den Weg mit einer Rennstrecke zu verwechseln, denn wie er in die Kurven ging, war schon beinahe lebensgefährlich.

Suko wurde hin und wieder gegen den Major geworfen, und er hätte bereits ein paarmal die Chance gehabt, an seine Beretta zu kommen, doch er verkniff sich die Gelegenheit.

Noch war es zu weit bis zur Grenze.
Nur zweimal kamen ihnen andere Fahrzeuge entgegen. Beide fuhren rechts an den Straßenrand, wenn der Jeep sich ihnen näherte. Die irren Fahrten war man hier wohl gewohnt.
Sie erreichten Gramlage.
Suko sah die vereinzelten Lichter, und schon bald tauchte das Ortsschild im Licht der Scheinwerfer auf. Der Fahrer ging mit der Geschwindigkeit herunter, als sie durch den Ort fuhren.
Es befanden sich kaum Menschen auf der Straße. Aus einer Gastwirtschaft scholl lautes Stimmengewirr. Große Plakate an den Häusern wiesen auf die sozialistischen Leistungen hin, die der Staat angeblich hervorgebracht hatte.
Dann waren sie durch.
Jetzt mußte Suko handeln, denn im Scheinwerferlicht tauchte eine Kreuzung auf.
Rechts ging es zur Grenze, aus dieser Richtung war Suko auch gekommen.
Die Soldaten wollten nach links.
Damit war Suko nun gar nicht einverstanden. Er ließ den Fahrer zwar noch in den Weg einbiegen, dann schnellte sein rechter Arm zur Seite, und bevor der Major sich versah, hatte ihm Suko die Beretta aus dem Koppel gerissen.
Blitzschnell drückte er ihm die Mündung an den Hals.
»Sag dem Fahrer, er soll stoppen!« zischte der Chinese.
Selbst in der Dunkelheit sah Suko, wie der Offizier blaß wurde. Damit hatte er nicht gerechnet.
Rechts und links der Fahrbahn befand sich dichter Wald. Eine ideale Gegend hatte sich Suko ausgesucht. Niemand würde ihn hier stören.
Die vor ihnen sitzenden Soldaten hatten noch nichts bemerkt.
Das war gut so.
»Sagen Sie Ihnen, sie sollen anhalten!« befahl Suko.
»Damit kommen Sie nicht durch!« preßte der Offizier hervor.
»Soll ich schießen?«
Da gab der Major den Befehl.
Der Fahrer stoppte.
Suko nahm die Pistole zurück, schlug einen Halbkreis und traf mit dem Lauf der Waffe den Hinterkopf des Beifahrers. Bevor der Major reagieren konnte, spürte er wieder den Druck der Mündung an seinem Hals.
Der Beifahrer sackte zusammen.
Der Fahrer bemerkte es aus den Augenwinkeln. »He, Karl, was…«
Da traf ihn der Hieb. Peters röchelte, fiel nach vorn, prallte auf das Lenkrad und rutschte zur Seite.
Diesmal hatte der Major aufgepaßt. Er rammte Suko seine Faust

unter die Achselhöhle.

Der Chinese fiel zurück.

Sofort warf sich der Major auf ihn. Mit der linken Hand wollte er Sukos Kehle packen, mit der rechten faßte er nach seiner Waffe.

Er schaffte beides nicht.

Suko winkelte seinen Arm an und schlug ihn hoch. Der Ellbogen traf das Kinn des Majors. Es gab einen trockenen Laut, als die Zähne aufeinanderklackten. Der Offizier bekam glasige Augen. Seine Bewegungen wurden zeitlupenhaft. Seufzend sackte er zusammen.

Suko atmete auf.

Geschafft!

Er hatte nicht nur drei Gegner besiegt, sondern auch noch einen Wagen zur Verfügung. Ein gutes, geländegängiges Fahrzeug. Damit ließ sich etwas anfangen.

Zuerst jedoch mußte er die drei Bewußtlosen aus dem Fahrzeug hieven. Suko stieg aus, öffnete die Tür hinter der Fahrerseite und zog den Major hervor.

Bis zum Straßenrand waren es nur wenige Schritte. Dort legte der Chinese den Mann ins Gras. Wenige Minuten später lagen auch die beiden anderen Soldaten dort und »schliefen« einträchtig nebeneinander. Suko kannte seine Kopfnüsse. Es würde mindestens zwei Stunden dauern, bis die Kameraden erwachten. Er hoffte, dann schon über alle Berge zu sein.

Der Chinese setzte sich in den Jeep und wendete. Er fuhr zur Kreuzung zurück und orientierte sich erst einmal.

Auf dem Herweg waren sie quer durch das Gelände gelaufen. Mit dem Jeep konnte man zwar vieles anstellen, doch nicht durch einen dichten Wald fahren.

Suko fuhr ein Stück die Straße entlang, bevor er den Wagen nach etwa zwei Kilometern in den Wald lenkte und ihn unter den Zweigen einiger Bäume verbarg.

Von nun an ging es zu Fuß weiter.

Es war wirklich nicht einfach für den Chinesen, den richtigen Weg zu finden. Die Dunkelheit machte ihm große Schwierigkeiten. Er kannte das Gelände kaum, verlief sich zweimal und bewegte sich oft wie ein Blinder durch den Wald.

Er vernahm auch Hundegebell, dann ging er immer wieder in Deckung. Über den Himmel zuckte hin und wieder ein fahles Licht.

Es war der Widerschein der dicht an der Grenze stehenden starken Scheinwerfer, die sich drehten und das Gelände ausleuchteten.

Suko irrte weiter durch den Wald. Jetzt hätte er gern einen ortskundigen Führer bei sich gehabt, doch da blieb der Wunsch Vater des Gedankens.

Suko hatte es zwar gelernt, sich nach den Sternen zu orientieren,

doch es waren keine da. Eine dicke Wolkendecke lag am Himmel.

Der Chinese kämpfte sich weiter durch den Wald. Er schob Zweige und Äste zur Seite, glaubte, Stellen wiedererkannt zu haben, und sah dann ein, daß er sich getäuscht hatte.

Die Zeit wurde knapp.

Suko spürte instinktiv, daß Gefahr in der Luft lag. Er besaß zwar nicht den sechsten Sinn, doch er meinte zu wissen, daß sich irgendwelche Menschen in der Nähe befanden.

Er wurde noch vorsichtiger.

Dann hörte er Schritte.

Gar nicht weit entfernt.

Sofort blieb der Chinese stehen und ging in die Hocke. Drohendes Knurren erreichte seine Ohren.

Hunde!

Verdammt, er war genau einer Streife vor die Füße gelaufen. Das hatte ihm noch gefehlt.

»Ruhig, Harro! Ruhig!« hörte er eine Stimme. »Es ist ja nichts. Bleib ruhig.«

Suko spitzte die Ohren. Etwas an der Stimme war ihm bekannt vorgekommen, doch was? Vielleicht der Tonfall, der etwas singende Dialekt? Er hatte die Stimme bereits gehört, und das nicht vor allzu langer Zeit.

Schritte. Laub raschelte. Kleinere Zweige knickten. Die Männer bewegten sich weiter, das Knurren der Tiere wurde aggressiver, viel lauter.

»Suko?«

Und plötzlich wußte der Chinese, wo er die Stimme schon gehört hatte.

Es war Hans Bauer.

Suko löste sich aus seiner Deckung. Er hob den Arm. »Hier bin ich, Hans!«

Eine Taschenlampe wurde eingeschaltet. Der Strahl kreiste, hüpfte auf und nieder und erfaßte Suko. Wenige Sekunden später standen zwei Männer neben dem Chinesen.

Hans Bauer und der alte Kröger.

»Das ist aber ein Zufall«, stöhnte Suko. Er war glücklich, keiner Grenzstreife in die Finger gefallen zu sein. Die Hunde verhielten sich ruhig. Sie hatten neben den beiden Männern Platz genommen.

Herr Kröger machte sich zum Sprecher. »Nein, es war kein Zufall, daß wir Sie gefunden haben. Hans Bauer hatte noch gewartet, als Sie mit der Gondel wegfuhren. Und er bekam mit, wie Sie in große Schwierigkeiten gerieten. Aus der Ferne sah er auch noch den Absturz der Gondel. Er fuhr rasch zurück und erstattete mir Bericht. Wir haben nicht lange überlegt und gedacht, wenn er sich durchschlagen will,

wird er bestimmt versuchen, sich durch den Tunnel zu entfernen. Aber die Stelle zu finden, ist selbst für einen Ortskundigen fast unmöglich. Deshalb sind wir losgezogen, um Ihnen zu helfen.«

»Das war gut so«, sagte Suko. Er reichte den beiden die Hand.

»Sie haben in mir einen Freund gefunden. Sollten Sie jemals in Schwierigkeiten kommen, können Sie auf mich zählen. Doch jetzt muß ich zusehen, daß ich wegkomme. Man wird die drei Soldaten vermissen.«

»Wir führen Sie!« sagte Herr Kröger.

Abermals tauchten sie im Dunkel des Waldes unter. Sie gingen Schleichwege, und nach etwa zehn Minuten erreichten sie den Eingang des unterirdischen Tunnels.

Dort verabschiedete sich Suko.

Es wurde auch Zeit. Irgendwo in der Ferne jaulte eine Alarmsirene. Klagend zitterte der Laut durch die Nacht. Jetzt würden die Soldaten an der Grenze wach werden.

Suko machte, daß er wegkam.

Der alte Kröger rammte die Luke zu und tarnte sie wieder.

Dann verschwanden die beiden Männer im nahen Wald.

Suko, der Chinese, lief unter der Erde seiner Freiheit entgegen.

Er wußte auch, was er zuerst machen würde, wenn er im Westen ankam. Telefonieren…

***

Sven Jansson hob die Schultern. »Ehrlich gesagt ich verstehe gar nichts mehr«, murmelte er. »Ein Kommissar aus Germany. Wie kommt der denn hierher?«

»Vielleicht auf die gleiche Art und Weise wie Sie«, erwiderte Sir Powell.

»Hat er denn etwas mit John Sinclair zu tun?« fragte Arthur Cornwall.

»Das kann man wohl sagen.« Der Superintendent nickte. »Er und John haben manche Fälle gelöst. Will Mallmanns Frau ist übrigens durch den Schwarzen Tod ums Leben gekommen.«

»O Gott«, flüsterte Sven. Danach schwiegen die Männer. Es wurde wieder still. Das Krächzen des Raben erklang dafür doppelt so laut. Automatisch richteten die Männer ihre Blicke auf das Tier.

Der Rabe hüpfte nervös auf dem Ast herum. Er schrie und krächzte, breitete seine Flügel aus und schien ungeheuer aufgeregt zu sein.

»Was der nur hat?« murmelte Sven Jansson, »den haben wir doch sonst nicht so erlebt!«

»Das weiß ich auch nicht.« Art Cornwall war ebenfalls ratlos.

Will Mallmann bewegte sich, und die drei Männer wurden abgelenkt. Der Kommissar faßte sich an den Kopf. Er wollte sich aufrichten. Die

beiden Wissenschaftler unterstützten ihn. Schließlich stand er schwankend auf seinen Füßen.

»Wo… wo bin ich hier?« flüsterte er rauh.

Sir Powell übernahm den Dialog mit dem Kommissar. »Erkennen Sie mich nicht, Herr Mallmann?« sprach er ihn auf deutsch an, weil der Kommissar ebenfalls deutsch geredet hatte.

Will stutzte. Er runzelte die Stirn und schien in seiner Erinnerung zu kramen. »Doch, ich kenne Sie. Ich…«

»Mein Name ist Powell. Sir Powell. Superintendent bei Scotland Yard. Ich…«

»Klar, Sie sind Johns Chef. Wir haben uns bereits einmal in London kennengelernt…« Will Mallmann schluckte und holte tief Luft.

»Nur, was tun Sie hier?«

»Das ist eine sehr lange Geschichte«, erwiderte Sir Powell. »Ich werde sie Ihnen später erklären.«

»Sie können mir die Wahrheit sagen!« Will Mallmann holte tief Luft und schaute sich um. »Verdammt noch mal, sind wir hier in einem Dschungel?«

»So ähnlich«, meinte Art Cornwall trocken.

»Aber der Dschungel ist nicht normal!« Will runzelte die Stirn.

»Die Bäume sind viel zu groß, so hohe gibt es nicht auf der Erde.«

»Es gab sie mal«, erklärte der Engländer mit dumpfer Stimme.

»Vor zweihundert Millionen Jahren. Und genau in diese Zeit sind Sie hineingeraten, Kommissar. Sie haben eine Zeitreise gemacht, man hat das Rad der Geschichte praktisch herumgedreht. Sie befinden sich hier im Reich eines Dämons, genauer gesagt, Sie stehen auf dem Friedhof am Ende der Welt!«

»Es ist unmöglich«, sagte er. »Ich verstehe das alles nicht, ich war doch vorhin in Deutschland. Am Brocken. Ich bin aus der Seilbahn gesprungen, wurde bewußtlos, erwachte…« Er stockte. »Ja, da sah ich dann den Schwarzen Tod«, meinte er nach einer Weile.

»Er hat Sie hierher verschleppt«, sagte Sir Powell.

Will schaute den Superintendenten an. »Wie Sie, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und warum?« Will breitete die Arme aus. »Was sollen wir denn auf diesem verdammten Friedhof?«

»Es wird unsere letzte Ruhestätte sein«, erklärte ihm Sir Powell.

»Der Schwarze Tod will das Sinclair-Team hier für alle Zeiten begraben, damit er weiterhin der große Herrscher im Dämonenreich bleibt. Das genau ist sein Plan.«

Die drei Männer ließen Will erst einmal Zeit, die Worte zu verdauen. Und der Kommissar hatte daran zu knacken, das stand ohne Zweifel fest. »Gibt es eine Möglichkeit, daß wir wieder von hier wegkommen?« erkundigte er sich.

»Nein.« Art Cornwall hatte die Antwort gegeben.
»Sie sind sich da völlig sicher, Mister?«
Der Engländer nickte.
Will Mallmann blickte zu Boden. »Dabei war ich vor ein paar Stunden noch mit John Sinclair zusammen«, berichtete er.
Sir Powell horchte auf. »Wieso das?«
Der Kommissar erzählte, was sie am Brocken erlebt hatten und wie sie über die Grenze gekommen waren.
Sir Powell hörte geduldig zu und fragte: »Kann man davon ausgehen, daß John Sinclair ebenfalls vom Schwarzen Tod gekidnappt worden ist?«
»Dann wäre er doch hier«, meinte der Kommissar.
»Stimmt auch wieder. Und Suko?«
Will lächelte schmal. »Ihn wird der Schwarze Tod ebenfalls nicht erwischt haben.«
»Es besteht noch Hoffnung«, stellte Sir Powell fest.
Art Cornwall lachte glucksend. »Sie sind ein Optimist. Wie soll man uns hier finden?«
»Indem John Sinclair eine ähnliche Zeitreise antritt, wie wir sie hinter uns haben«, erwiderte der Superintendent.
»Die Zeitmaschine muß erst noch erfunden werden«, sagte Sven Jansson spöttisch.
»Sind Sie mit einer Zeitmaschine hergekommen?«
»Nein, Sir. Bei uns war es etwas anderes. Wir sind durch eine Spalte im ewigen Eis des Südpols gefallen. Wie soll Sinclair denn zum Südpol kommen?«
Sir Powell lächelte ein wenig spöttisch. Die Augen hinter seinen dicken Brillengläsern funkelten. »Ihr logisches Denken, Mr. Jansson, sollten Sie ein wenig reduzieren. Es ist Schwarze Magie im Spiel. Und diese Schwarze Magie stellt unsere logisch aufgebaute Welt völlig auf den Kopf. Was Ihnen als unmöglich vorkommt, was als unglaublich erscheint, kann passieren. Sie müssen umdenken. Ihr wissenschaftlich geschulter Verstand kann das einfach nicht fassen, ich weiß. Aber es ist eine Tatsache, die Sie selbst am eigenen Leibe gespürt haben. Oder liege ich da falsch?«
Die beiden Geologen schüttelten die Köpfe.
Sir Powell war zufrieden. »Wir sollten uns hier ein wenig umschauen«, schlug er vor. »Es ist immer besser, wenn man das Gelände kennt, auf dem man sich bewegt.«
»Der Friedhof ist die Grenze«, erklärte Art.
»Wieso?«
Cornwall deutete auf den übergroßen Raben. »Er ist unser Wächter. Wenn wir angegriffen werden, verteidigt er uns, aber er läßt uns nicht aus diesem Bereich fliehen. Ich finde es eigentlich komisch, daß der

Vogel immer nur unseren Kommissar anschaut.«

»Macht er das?« fragte Mallmann.

»Ja, sehen Sie selbst.«

Will drehte sich um, so daß er den Raben ansehen konnte. In der Tat waren dessen Augen starr auf ihn fixiert. Sie schienen ihn regelrecht durchbohren zu wollen.

Will schüttelte sich, als würde er frieren.

»Vielleicht will der Vogel etwas von Ihnen«, meinte Sven Jansson. »Gehen Sie doch mal hin.«

»Das mache ich auch.« Der Kommissar schritt langsam auf den starken Baum zu.

Je näher er kam, um so nervöser wurde der Rabe. Er hüpfte herum, krächzte und schlug mit den Flügeln. Dabei riß er seinen Schnabel auf und schlug ihn klackend wieder zusammen.

Will Mallmann blieb stehen. Er stand jetzt genau vor dem Ast, schaute hoch, während der Rabe seinen Körper etwas nach vorn bog, so daß sich ihre Blicke trafen.

Rote Augen – oder…?

Plötzlich änderte sich die Farbe. Will sah, daß das Rot verschwand. Ein anderer Farbschimmer wurde stärker und überlagerte es.

Eine braune Farbe.

Rehbraun…

Dann der Ausdruck dieser Augen. Will hatte ihn schon oft gesehen, immer wieder hatte er in die Augen geschaut, kannte sie lachend, weinend und jubilierend. Er kannte sie wie seine eigenen.

Das waren sie aber nicht.

Diese Augen gehörten nicht ihm, auch nicht dem unheimlichen Raben, sondern Karin, seiner verstorbenen Frau…

***

»Ich glaube, es hackt«, sagte Bill Conolly und stieß prustend die Luft aus. »Ausgerechnet Myxin!«

Der Magier lächelte. »Ich nahm an, ihr würdet meine Hilfe brauchen.«

»Das haben wir ja gesehen, als du uns zu Asmodinas Leichenhaus transportieren solltest.« Bill hatte nichts vergessen und rieb es Myxin auch weiterhin unter die Nase.

»Damals herrschte eine andere Magie«, sagte Myxin.

»Unsinn, du bist zu schwach.«

Da blitzte es in den Augen des Magiers. Bill hatte seine Karten überreizt. Jane merkte es sofort und zog den Reporter zurück. »Laß ihn«, sagte sie. »Hören wir zu, was er uns zu sagen hat.«

Bill überlegte. »Da vergeht aber verdammt viel Zeit.«

»Wir wissen doch nicht, wie wir weiterkommen sollen, und stehen

hier auch auf dem Schlauch.«

»Okay, ihr habt mich überzeugt«, sagte Bill. Er schritt an dem Magier vorbei in den Livingroom. Sein rechter Arm schmerzte, doch Bill achtete nicht darauf. Er war hart im Nehmen.

Myxin setzte sich nicht, er blieb stehen. »Ich weiß, was euch passiert ist«, sagte er. »Dieser Totenkopf…«

»Warum hast du denn nicht eingegriffen. Läßt uns hier allein mit diesem Ding kämpfen?« beschwerte sich Bill.

»Ich kam zu spät.«

»Wie immer.«

»Bill!« ermahnte Sheila ihren Mann.

»Ja, ja, schon gut. Ich halte mich zurück. Rede weiter, Myxin. Ich bin ganz Ohr.«

»Dieser Totenschädel war als Warnung oder als Botschaft gedacht«, berichtete er. »Der Schwarze Tod wollte damit seine Macht beweisen, denn er hat ihn geschickt. Ich habe seine Aktivitäten beobachten können. Er will euch alle auf den Friedhof am Ende der Welt holen. Dort sollt ihr sterben. Gräber für euch sind bereits geschaufelt.«

Myxin machte eine Pause und ließ seine Worte erst einmal wirken. Sheila war blaß geworden, Jane schaute zu Boden, und Bill krauste die Stirn.

»Friedhof am Ende der Welt?« wiederholte er. »Wie sollen wir das denn verstehen?«

»So wie es ist. Ihr werdet dort euer Grab finden. Zusammen mit John Sinclair.«

»Wie schafft er uns dorthin?« fragte die Detektivin.

»Für den Schwarzen Tod eine Kleinigkeit. Zeit spielt bei ihm keine Rolle, das müßt ihr euch ein für allemal merken. Dieser Friedhof liegt auch nicht in unserer Zeit, sondern schwebt in der Vergangenheit, obwohl er in der Gegenwart existiert.«

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr«, sagte Bill. »Ihr denn?«

Die Frauen schüttelten die Köpfe.

»Ich will es euch erklären«, meinte Myxin. »Vor Millionen von Jahren hatte der Schwarze Tod dort sein Reich gehabt, wo sich heute der Südpol befindet. Damals war die Polkappe noch nicht mit Eis bedeckt. Es lebten dort Saurier in einem immergrünen Dschungel. Nun, ihr kennt die Entwicklung. Die Erde wurde zu dem, was sie heute ist, aber der Friedhof existiert noch immer. Unter dem Eis hat der Schwarze Tod eine magische Schutzzone geschaffen, wo die Zeit stehengeblieben ist. Und dorthin, auf den Friedhof, hat man eure Freunde entführt.«

Die Worte mußten die Anwesenden erst einmal verdauen.

»Unglaublich«, murmelte Bill.

»Aber wahr«, sagte Myxin.

»Ist John Sinclair bereits dort?« fragte Bill.
»Das weiß ich leider nicht. Aber ihr solltet auf meinen Vorschlag eingehen.«
»Und der wäre?« erkundigte sich Jane Collins.
»Wir begeben uns dorthin!«
»Einfach so?« grinste Bill.
»Ja, ich habe bereits alles vorbereitet.«
»Das lasse ich nicht zu«, meldete sich Sheila Conolly zu Wort. »Ich habe ein kleines Kind und…«
»Nicht du kommst mit, Sheila, sondern Bill!«
»Er allein?«
Myxin nickte.
»Moment mal«, sagte da Jane Collins. »Ich bin auch noch da und werde den guten Bill begleiten.« Sie lächelte Sheila an. »Du brauchst dir keine Sorgen um ihn zu machen, ich gebe schon acht.«
»Mich hat überhaupt noch keiner gefragt, ob ich überhaupt will«, beschwerte sich der Reporter.
»Muß ich das?« Myxin hatte die Frage gestellt.
»Nein!«
Sheila schaute ihren Mann an. »Du bist also fest entschlossen?«
»Natürlich.«
Sheila Conolly senkte den Kopf. Man sah ihr an, daß sie Mühe hatte, die Tränen zu unterdrücken.
Bill ging auf sie zu und legte tröstend seine Hand auf ihr langes blondes Haar. »Überlege doch mal, Sheila. Der Schwarze Tod holt uns so oder so. Aber eine erkannte Gefahr ist nur eine halbe Gefahr. Jane und ich locken ihn durch unseren Einsatz von dir und Johnny weg. Ist das denn nichts?«
Sheila gab keine Antwort.
Jane Collins stand dem Reporter bei. »Bill hat recht, Sheila. Vielleicht ist es wirklich besser.«
Sheila hob die Schultern. Sie versuchte zu lächeln, doch es wurde nichts daraus. »Okay, Leute, macht, was ihr wollt, aber kommt gesund zurück.«
»Danke.« Bill beugte sich vor und hauchte seiner Frau einen Kuß auf die Lippen.
Myxin räusperte sich. »Wir sollten uns beeilen. Es ist…«
Da genau schlug das Telefon an.
Die Menschen schraken zusammen. Myxin drehte unwillig den Kopf und schaute den Störenfried an.
Bill hob ab. Er meldete sich mit vollem Namen und war nicht wenig überrascht, als er plötzlich Sukos Stimme hörte.
»Du, Suko?«
»Ja, ich bin's.« Sukos Stimme klang, als wäre er meilenweit entfernt.

»Wo steckst du denn?« rief Bill in den Hörer hinein und hielt sich mit einer Hand das linke Ohr zu, weil Suko schwer zu verstehen war.

»Germany – West Germany…«

»Also im Westen?«

»Ja.«

Bill fiel ein Stein vom Herzen. »Und wo steckt John?«

»Ich weiß es nicht, Bill. Mich hat man überwältigt, nachdem wir von einer Seilbahn gesprungen sind.« Suko gab in Stichworten einen knappen Bericht.

Die beiden Frauen schauten den Reporter gespannt an und sahen, daß er blaß wurde. Schließlich kratzte er sich am Kopf und meinte: »Das ist ein Ding.«

»Was ist denn los?« zischte Jane fragend.

Bill Conolly winkte ab. Er mußte weiterhin zuhören. Suko erklärte ihm, daß er so rasch wie möglich nach London kommen wollte.

»Moment mal«, sagte der Reporter, deckte seine Hand über die Muschel und wandte sich den anderen zu. »Suko will herkommen«, meldete er.

Damit war Myxin nicht einverstanden. »Wir verlieren zuviel Zeit«, erwiderte er. »Ich werde etwas anderes machen.«

»Und was?«

Anstelle einer Antwort nahm Myxin dem Reporter den Hörer aus der Hand.

Er sprach einige Minuten mit dem Chinesen. Die anderen hörten staunend zu, denn nun bekamen sie Myxins Macht zu spüren. Er erklärte dem Chinesen, wie er eine Beschwörung durchzuführen hatte. Danach reichte er Bill den Hörer zurück.

»Hast du alles verstanden?« erkundigte sich der Reporter etwas atemlos.

»Ja.«

»Und du läßt dich darauf ein?«

»Natürlich. Es ist der schnellste Weg!«

»Okay, dann wünschen wir uns viel Glück.« Der Reporter legte auf.

Myxin ging durch den Livingroom und löschte überall das Licht.

Es wurde dunkel.

»Setz dich zu den Frauen«, wies der Magier Bill Conolly an. »Es ist besser so. Bitte nicht sprechen, denn ich brauche für die Beschwörung unbedingte Ruhe.«

Bill nickte nur. Neben seiner Frau nahm er Platz und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Sheila schmiegte sich eng an ihn. Er spürte die Wärme ihrer Haut, merkte aber auch, wie sehr sie zitterte. Sheila hatte Angst.

Wohl war es Bill Conolly nicht in seiner Haut.

Sechs Augen beobachteten Myxin, wie er durch das Zimmer schritt.

Er ging ein Quadrat ab, bückte sich und holte aus seiner Manteltasche einen Stab.

Er war etwa unterarmlang, aus einem schwarzen Material, das an Hartgummi erinnerte. Vorn lief es spitz zu. Ähnlich wie ein großer Bleistift.

»Zum Glück hat Suko seine Waffen behalten können«, flüsterte Bill Conolly.

»Ruhe«, sagte Myxin. Er schaute Bill an, und der Reporter sah, daß seine Augen grün leuchteten.

»Okay, schon gut.« Bill grinste.

Myxin bückte sich. Er zeichnete mit seinem Stab die unsichtbaren Linien des Quadrats nach, das er abgegangen war.

Plötzlich flammten die Linien fahlgrün auf. Etwa handhoch flackerte der Schein über dem Boden.

Myxin nickte zufrieden und blieb inmitten des Quadrats stehen.

Die Anwesenden hielten den Atem an. Sie sahen, wie der Magier die Arme hob und die Hände dabei zur Decke streckte.

Ein regelrechtes Strahlennetz sprang aus seinen Fingern und legte ein verwirrendes Muster über den Livingroom der Conollys. Die Gesichter der Menschen bekamen einen fahlen Schein. Sheila schloß die Augen, Jane senkte den Blick, nur Bill schaute weiterhin dem Magier zu, der in die Knie gefallen war, die Hände auf den Boden legte und mit seiner Beschwörung begann.

Stöhnende, ächzende Geräusche drangen aus seinem Mund. Er fuhr mit den Fingern über den Teppich. Laute einer außerirdischen Sprache ertönten. Kehlige Töne und dämonische Sprachfetzen wehten aus seinem Mund.

Das Netz nahm eine andere Form an. Die einzelnen Energiefäden liefen aufeinander zu. Ungeheure Kräfte waren in Bewegung geraten und preßten die Maschen zusammen.

Myxin fiel auf die Seite. Er wand sich am Boden, seine Gestalt zuckte, die Beschwörung mußte ungeheuer an seinen Kräften zehren.

Bill Conolly hob ein wenig seinen Blick. Er glaubte, nicht Myxin zu sehen, sondern einen anderen. Ein wurmähnliches Ungeheuer, das innerhalb des Quadrates umherkroch.

In der Luft knisterte es. Die Fäden fuhren zusammen, sie bildeten eine helle, sich rasend schnell drehende Spirale, die über dem Boden schwebte und dann wie die Spitze einer Lanze der Zimmerdecke entgegenfuhr.

Myxin stieß einen Schrei aus.

Grauenhaft klang er in den Ohren der Menschen. Myxin richtete sich auf, faßte nach der Spirale, stieß seine beiden Hände hinein – und…

Ein blendender Lichtstrahl erfüllte das Zimmer sekundenlang, fiel wieder zusammen, und eine Gestalt stand inmitten des magischen

Quadrats.
Es war Suko!
Myxins Beschwörung hatte geklappt. Der Chinese war über diese gewaltige Entfernung hinweg teleportiert worden. Mit bleibendem Erfolg?
Bleich sah Suko aus. Bleich wie ein Toter. Die Augen hatte er weit aufgerissen, er schaute in den Raum, ohne die Anwesenden jedoch richtig zu sehen.
Myxin stand langsam auf. Er stellte sich vor Suko hin, streckte die Arme aus und berührte die Schläfen des Chinesen mit den Fingerspitzen.
Ein tiefes Stöhnen entrang sich Sukos Brust. Sein Blick wurde wieder klarer, trotzdem schaute er sich verwundert um und taumelte wie ein Betrunkener.
Bill Conolly sprang auf.
»Nicht das Quadrat betreten!« rief Myxin warnend.
Dicht an der Grenze blieb der Reporter stehen.
Myxin, der Magier, nahm Suko wie ein kleines Kind an die Hand und führte ihn aus dem Quadrat hinaus. Sorgsam geleitete er ihn zur Couch, wo Suko sich niedersetzte.
Sein Blick klarte auf.
»Sheila… Bill?« Suko runzelte die Stirn. »Du auch, Jane? Wo bin ich? Was ist eigentlich geschehen?«
Myxin lächelte. »Du erinnerst dich an deinen Anruf?«
»Ja.«
»Und dann?«
Suko hob die breiten Schultern. »Eigentlich an nichts mehr. Ich war plötzlich nicht auf dieser Welt. Ich schwebte zwischen den… ich war einfach woanders.«
»Er hat dich durch Magie hergeholt«, erklärte der Reporter.
»Aber John Sinclair…?«
Bill Conolly grinste schwach. »Wir müssen uns da voll und ganz auf Myxin verlassen. Er meinte, es wäre besser so.«
Der Magier nickte bestätigend.
Suko wischte sich über die Stirn. »Egal, was auch geschehen ist. Wir müssen John retten.«
»Und Sir Powell«, fügte Bill Conolly hinzu. »Er ist ebenfalls entführt worden.«
»Was?«
Bill nickte. »Ja, man hat uns angerufen. Der Schwarze Tod hat Sir Powell aus seinem Club entführt.«
»Das gibt es doch nicht«, flüsterte Suko. »Was hat dieser Dämon alles vor?«
»Er will das Sinclair-Team ausschalten«, erklärte Bill Conolly

knallhart. »Für immer. Die Gräber sind für uns bereits geschaufelt. Wir werden auf dem Friedhof am Ende der Welt unsere Letzte Ruhestätte finden.«

»Kann man denn nichts dagegen tun?« fragte Suko.

»Das werden wir eben versuchen.«

Der Chinese wandte sich an Myxin. »Wo liegt der Friedhof?«

»Am Südpol!« lautete die Antwort.

Suko versuchte zu lächeln, doch wurde nichts daraus. Er dachte, man würde ihn auf den Arm nehmen. »Wie sollen wir denn dorthin kommen?«

Myxin lächelte weise und milde zugleich. »Die Schwarze Magie ist vielfältig und vielschichtig. Dabei gibt es Dinge, die mit dem menschlichen Verstand nicht zu begreifen sind.«

Bill Conolly kratzte sich am Kopf. »Kannst du nicht deutlicher werden?« forderte er.

»Warum? Ihr müßt es hinnehmen.« Myxin deutete auf das Quadrat. »Bitte, tretet näher!«

Die Menschen erhoben sich. Bill Conolly blieb vor dem Magier stehen. »Und wo werden wir landen?« fragte er. Sein Herz klopfte schneller. Bill war erregt.

»Nicht dort, wo sich John Sinclair befindet.«

»Also doch ein Trick.«

»Nein. Aber die Mächte der Finsternis besitzen überall auf dieser Welt Stützpunkte. Einige davon liegen auch im Ewigen Eis. Ihr könnt und müßt mir vertrauen.«

Bill schaute Jane Collins an. Die Detektivin nickte. Sie hatte sich längst entschlossen.

In Sheilas Augen jedoch leuchtete die Angst. Bill schloß seine Frau in die Arme.

»Bitte, sei vorsichtig!« flüsterte sie ihrem Mann ins Ohr. »Ich… ich habe solch eine Angst!«

In Bills Kehle saß ein Kloß. »Wird schon schiefgehen«, murmelte er. »Wir sehen uns bald wieder. Und gib auf den Kleinen acht.«

»Ja.«

Bill löste sich von seiner Frau und stieg ebenfalls in das Quadrat, wo die anderen schon warteten.

Wenige Sekunden später nahm die magische Reise ihren Anfang…

***

Ich war echt geschockt. In den Glasseiten des Würfels spielten sich Szenen ab, die irgendwo an anderer Stelle der Welt oder des Universums abliefen.

Zum Greifen waren die Personen nah, aber doch so fern.

Ich senkte meinen Blick, um genauer nachzuschauen. In diesen

Augenblicken interessierte mich das Buch auch nicht mehr, ich sah nur Kommissar Mallmann und meinen Chef, Sir Powell.

Sie befanden sich inmitten einer fremdartigen Welt und auf einem uralten Friedhof.

Friedhof?

Meine Gedanken liefen auf Hochtouren. Diese alten, verwitterten Steine, den Boden – all das hatte ich bereits einmal gesehen. Und zwar in dem Augenpaar, das sich mir zeigte, als ich vor kurzem einen Blick in die andere Dimension werfen konnte. Hatte man da nicht von dem Seher gesprochen, von dem Dämon, der die anderen überwachte, der Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart in sich vereinigen konnte?

Natürlich!

In dem Auge des Dämons hatte ich diesen Friedhof bereits gesehen. Jetzt entdeckte ich ihn wieder. Vergessen hatte ich ihn auf keinen Fall. Soviel mir gesagt worden war, würde der Friedhof in meiner Zukunft eine Rolle spielen.

Vor Jahren schon hatte ich ebenfalls durch ein Auge in die Zukunft geschaut.

Durch das Dämonenauge, das dem Schwarzen Tod gehörte und von mir dann zerstört wurde.

Hier fand ich Parallelen!

Irgendwie waren unsere sichtbare Welt und auch Parareiche der Dämonen Teile eines gewaltigen kosmischen Kreislaufs. Dinge, die anscheinend nichts miteinander zu tun hatten, ähnelten sich oft auf verblüffende Weise. Schon längst hatte ich mich von dem Gedanken befreit, daß es einfach nur Vorgänge gab, die keinen Sinn hatten. Jeder Organismus, jeder Mensch und auch jeder Dämon besaß seine Funktion.

Wie auch dieser Würfel.

Für mich war es ein Würfel des Schicksals, vielleicht auch des Schreckens, denn wenn man Szenen sah, die sich erst in der Zukunft ereigneten, konnte man leicht daran zerbrechen.

Außer Will Mallmann und Sir Powell sah ich noch zwei Männer. Einer von ihnen trug einen Verband um den Kopf gewickelt. So genau ich auch hinschaute, ich kannte keinen der beiden. Vielleicht waren sie auch nur zufällig Gefangene dieser anderen schrecklichen Welt, die gar nicht mehr in unsere Zeit hineinpaßte und schon längst ausgestorben war.

Ich bekam mit, wie sich der Kommissar von den anderen drei Männern entfernte und auf einen Baum zuschritt, wo ein Rabe hockte. Was Mallmann dort wollte, erfuhr ich nicht, denn plötzlich begann das Bild zu verschwimmen, als würde es sich in Wasser auslösen. Zurück blieb die normale Scheibe des gläsernen Würfels.

Ich richtete mich aus meiner gebückten Haltung auf. Die Hexen

hatten ihren Platz nicht verlassen. Nach wie vor schauten sie mich mit ihren fratzenhaften Gesichtern an und lauerten darauf, was ich wohl unternehmen würde.

Nun, ich wollte sie nicht enttäuschen.

Unter dem Würfel schimmerte aufgeschlagen das Buch der grausamen Träume. Die Seiten erschienen mir seltsam vergilbt und spröde. Wie ich gehört hatte, bestanden sie aus der Haut eines abtrünnigen Dämons, und die einzelnen Sätze waren auch mit Dämonenblut niedergeschrieben worden.

Ich versuchte, einzelne Worte zu erkennen, doch die Schrift war zu verschnörkelt. Wenn ich lesen wollte, mußte ich das Buch unter dem Würfel hervornehmen.

Ich streckte meine Arme aus und legte die Hände flach auf die Würfeloberfläche. Das Glas war warm, und ich spürte an meinen Fingerspitzen ein leichtes Vibrieren.

Vorsichtig umfaßte ich den Würfel und wollte ihn in die Höhe heben.

Es ging nicht.

Ich packte fester zu, so fest, daß meine Adern dick hervortraten.

Der Würfel bewegte sich nicht um einen Zoll.

Damit hatte ich nicht gerechnet.

Ich hörte das hämische Lachen der Hexen. Sie hatten die Mäuler geöffnet, grüner Brodem wölkte daraus hervor und mir entgegen. Er stank entsetzlich.

Langsam hatte ich das Gefühl, daß man mich zum Narren halten wollte. Der Schwarze Tod steckte hinter allem, er hatte mich durch die Hexen in den Berg gelockt, präsentierte mir auch das Buch der grausamen Träume und sorgte dafür, daß ich es doch nicht bekam.

Die Hexen lachten lauter. Sie geiferten und kreischten, blieben auch nicht mehr auf der Stelle, sondern jagten los und bildeten einen wirbelnden Kreis um mich und das Buch.

Ich drehte mich mit. Dabei schwang mein Kreuz hoch und bildete einen weißmagischen Gegenpol zu den schwarzblütigen Hexen.

Die wilde Tanzerei erschien mir als eine Art Vorspiel zu einer gewaltigen Attacke des Schwarzen Tods. Ich rechnete damit, von ihm angefallen zu werden, und schaute auch nach oben zu der gewölbten Decke, die mir vorkam wie ein Tor in die Unendlichkeit.

Dort geriet etwas in Bewegung. Um genauer hinzuschauen, blieb mir keine Zeit mehr, denn eine der Hexen jagte auf mich zu.

Blitzschnell riß ich das Kreuz hoch.

Die Hexe fiel nach vorn, der glühende Speer rammte in den Boden. Das Kreuz hatte ihn vernichtet.

Plötzlich strahlte es auf.

Gerade die Insignien der vier Erzengel gleißten in einer Weise, daß sogar ich geblendet wurde. Weißmagische Strahlen fuhren aus den

vier Enden, bildeten ein gewaltiges Netz, in das die Hexen hineinrasten.

Sie schrien auf, brüllten und kreischten. Verzweifelt versuchten sie die Lichtfesseln zu lösen, doch die Weiße Magie zerstörte ihre höllischen Körper.

Selbst ich fühlte den Schwindel, merkte die gewaltigen Kräfte, die das Kreuz freigesetzt hatte, um mich zu schützen.

Eine Hexe nach der anderen fiel aus dem Lichtnetz. Noch im Fall wurden sie zu Staub.

Eine letzte kreischte noch einmal wild auf. Sie hatte sich innerhalb des Lichtnetzes verfangen. Ihre linke Körperhälfte begann bereits zu verfallen. Grüngraue Schwaden krochen daraus hervor, und aus der Haut wurde Asche.

Trotzdem fand sie noch die Kraft, mir die nächsten Worte ins Gesicht zu schleudern. »Sohn des Lichts!« schrie sie. »Auch dich wird eines Tages der Satan holen, verlaß dich drauf!«

Sie wollte noch mehr sagen, doch der Zerfallsprozeß erreichte auch ihr Gesicht.

Sie verging, und die dunkle Asche rieselte zu Boden.

Ich aber hatte die Worte der Hexe nicht vergessen. Sohn des Lichts! So wurde ich von der Hexe genannt. Und verdammt noch mal, dieser Begriff begegnete mir nicht zum erstenmal. Damals – in Rumänien – als ich Einzelheiten über die Herkunft des Kreuzes erfuhr, hatte ich von einer alten kranken Frau gehört, daß ich der Sohn des Lichts war. Ich, der Erbe des Kreuzes.

Jetzt hörte ich den Namen wieder.

Wie klein die Welt doch war!

Die Höhle war leer, wie ich mit einem raschen Rundblick feststellen konnte. Auch das Energienetz gab es nicht mehr. Die Hexen waren verschwunden. Sie hatten der Weißen Magie tödlichen Tribut zahlen müssen.

Aber Buch und Würfel waren nach wie vor da. Die Wände strahlten weiterhin das grünliche Licht ab. Ich schaute in die Stollen und Quergänge, suchte nach den Fratzen der Hexen, sah aber keine Spur mehr von ihnen.

Diejenigen, die nicht umgekommen waren, hatten die Flucht ergriffen und hielten sich versteckt.

Man ließ mich allein.

Mit dem Buch.

Urplötzlich traf mich ein Kältestoß. Ich hatte nach dem Würfel greifen wollen und zuckte zurück, denn der Kältehauch war von oben gekommen, wo die Decke in einem finsteren Dimensionstunnel verschwand.

Mir kroch eine Gänsehaut über den Rücken, als ich den Kopf in den

Nacken legte und in die Höhe schaute.

Dort tat sich etwas!

Die Schwärze blieb zwar nach wie vor, doch die gewölbte Decke kam mir wie ein gewaltiger Tunnel vor, der in die Unendlichkeit zu führen schien.

Ein Dimensionstor war entstanden, und es brachte die Kälte des Alls mit.

Doch es war nicht leer.

Ein uraltes riesiges Gesicht erschien mit großen, wissenden Augen. Augen, die ich bereits einmal gesehen hatte. Der Beobachter, das Wesen, das zwischen den Fronten stand und das Dämonenreich unter Kontrolle hielt. Denn auch dort gab es Kriege und Machtkämpfe, der Beobachter wußte alles.

Wie zwei Planeten kamen mir die gewaltigen Augen vor. Sie schimmerten in einem intensiven Blau, so kalt, aber auch so strahlend, daß ich den Blick unwillkürlich zu Boden senkte. Ich konnte nicht in die Augen hineinschauen.

Damals hatte ich einen Friedhof und einen Henker darin gesehen, heute sah ich nichts.

Nur die Kälte strahlte mir entgegen.

Der eisige Hauch wurde stärker, er traf meinen Körper, schnürte mir die Brust zusammen, so daß ich nur sehr schwer Atem bekam. Ich taumelte zur Seite, hob die Arme etwas an und umklammerte mein silbernes Kreuz.

Ich hoffte, es aktivieren zu können, doch das Silber blieb kalt. Das andere war stärker.

Mit der Kälte kam der Wind. Ohne Vorwarnung packte er mich und schleuderte mich zu Boden. Ich wollte aufstehen, doch auf halber Höhe fegte mich der nächste Windstoß wieder von den Beinen.

Auch bei einem weiteren Versuch schaffte ich es nicht, auf die Füße zu kommen. Dafür mußte ich mit ansehen, wie der Würfel plötzlich, wie von Geisterhand bewegt, in die Höhe stieg.

Und mit ihm das Buch.

Ich hatte nicht einmal die Kraft zu schreien. Lag hilflos am Boden und starrte dem Würfel nach, der sich immer weiter entfernte und auf die Augen zuschwebte.

Der Beobachter hatte sich das Buch der grausamen Träume geholt. Wieder einmal war ich der Verlierer.

Der Würfel verschwand, wurde kleiner und kleiner, bis ich ihn nicht mehr sah.

Die andere Dimension hatte ihn geschluckt.

Ich versuchte aufzustehen und war überrascht, daß es klappte.

Ich war wieder der alte.

Mit leerem Blick starrte ich auf die Altarplatte, wo das Buch gelegen

hatte.

Ja, hatte…

Jetzt war es weg.

Ich blickte nach oben, wollte die Augen noch einmal sehen und war überrascht, als mein Blick sie tatsächlich erfaßte.

Der Beobachter, der auch als Melder »arbeitete«, war noch da.

Warum? Wollte er mich verhöhnen, mich lächerlich machen, weil ich es nicht geschafft hatte?

Den Grund würde er mir sicherlich sagen.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Die hallende Stimme schien aus der Unendlichkeit zu kommen, als sie meine Ohren traf.

»Ich weiß viel, John Sinclair, ich sehe viel. Ich kenne auch dich, weiß um deine Aufgabe, und ich habe dich siegen und verlieren gesehen. Der Schwarze Tod will dich vernichten. Er hat es bis jetzt nicht geschafft, doch nun hat er einen Plan ausgeklügelt, gegen den du nicht ankommen kannst, weil du zu schwach bist. Du willst das Buch, das weiß auch der Schwarze Tod. Deshalb hat er dich in diesen Berg gelockt, hat dich auf die Spur gebracht, so daß du das Buch finden mußtest. Doch er hätte es nie aus der Hand gegeben, denn es ist durch den Würfel des Schicksals gesichert. Nun weiß der Schwarze Tod, daß unter anderem in diesem Buch steht, wie du ihn vernichten kannst. Aber nicht nur das. Die Geheimnisse der Hölle sind darin offenbart. Wer das Buch besitzt, der hat auch die Macht. Zahlreiche Dämonen führen blutige Kriege deswegen. Ich habe es gesehen, habe aber nie eingegriffen, denn bisher lag das Buch sicher. Ich wollte allerdings auch nicht, daß ein Mensch dieses Buch in die Hände bekommt. Aus diesem Grunde nehme ich es an mich, denn wenn du es zu sehen bekommst und dementsprechend handelst, ist das Gleichgewicht gestört. Du, John Sinclair, würdest zu mächtig, auch für mich. Doch ich will dir eine Chance geben. Ich werde dir die Seiten überlassen, auf denen geschrieben steht, wie du den Schwarzen Tod vernichten kannst. Denke nur nicht, es wäre leicht. Ungeheure Gefahren warten noch auf dich, und ob du es letztendlich schaffst, ist deine Sache. Leicht wird es nicht sein. Aber der Schwarze Tod soll im Kampf vernichtet werden. Es ist dir allein in die Hand gelegt, einen Dämon zu töten, der seit Hunderten von Millionen Jahren lebt, der immer Angst und Schrecken verbreitet und die Weltgeschichte beeinflußt hat. Ob er im Mittelalter die Pest brachte, oder ob er Völker gegeneinander hetzte, immer wieder hatte er allein seine Hände im Spiel. Du bekommst die Seiten, Sohn des Lichts. Und handle nach bestem Wissen und Gewissen!«

Die Worte des Beobachters hatten mich so beeindruckt, daß es mir schon schwindelte. Ich mußte mich zusammenreißen, um eine Frage zu stellen.

»Wer bist du? Ein Dämon? Ein Geist des Lichts?«

»Keins von beiden. Ich bin der Seher und nehme meine Kraft aus dem Kosmos. Das muß dir als Antwort genügen. Solltest du den Schwarzen Tod besiegen, wirst du in der Zukunft vielleicht von mir noch hören. Wenn du verlierst, wartet der Friedhof am Ende der Welt auf dich. Und zwar für immer.«

»Was heißt das?«

»Dein Grab ist bereits geschaufelt worden, John Sinclair. Und auch die Gräber deiner Freunde sind fertig. Ihr alle werdet euch auf diesem Friedhof treffen, und dort wird es zwischen dir allein und dem Schwarzen Tod zu einer Entscheidungsschlacht kommen. Nutze deine Chance. Du hast sie!«

Mir wirbelten tausend Gedanken durch den Kopf, lagen zahlreiche Fragen auf der Zunge, aber ich war einfach nicht in der Lage, sie zu formulieren. Die Eröffnung des Sehers hatte mich zu sehr geschockt.

Ich legte abermals den Kopf in den Nacken und schaute in die Höhe. Die Augen waren verschwunden. Der Beobachter hatte mich inmitten der Höhle allein gelassen.

Nur – wo waren die Seiten?

Da sah ich sie. Sie trudelten von oben herab, hafteten aneinander, so daß sie nicht wegflattern konnten. Ich lief ein wenig vor und blieb dann stehen.

Mühelos gelang es mir, die Seiten aufzufangen.

Zum erstenmal in meinem Leben hatte ich ein Fragment des Buchs der grausamen Träume in meinen eigenen Händen.

Ein Schauer rann mir über den Rücken.

Ich hielt die Blätter in der linken Hand, setzte mich auf den Altar und holte meine Bleistiftlampe hervor, um besser sehen zu können.

Um mich herum war es still.

Mutterseelenallein saß ich in diesem gewaltigen Felsendom und begann zu lesen.

Und schon nach den ersten Sätzen packte mich eine ungeheure Faszination. Mir war, als würde ich das Gelesene selbst miterleben…

***

»Herr Mallmann! Herr Mallmann! Mein Gott, was ist geschehen?« rief Sir Powell erschrocken. Er und die beiden Wissenschaftler liefen auf den Kommissar zu.

Will wankte zurück. Alles drehte sich vor seinen Augen. Er sah nur den Raben und glaubte, nicht seinen Kopf zu erkennen, sondern das Gesicht seiner Frau.

»Karin…!« stöhnte er. Seine Knie schienen mit Pudding gefüllt zu sein und gaben nach.

Er wäre gefallen, hätten ihn die beiden Wissenschaftler nicht

aufgefangen. Sven nahm Wills Schultern, während sein Kollege den Kommissar an den Beinen trug.

So schleppten sie ihn zurück.

Sir Powell warf einen scheuen Blick auf den Raben. Er konnte an dem Tier nichts feststellen, was den Kommissar so nervös gemacht hatte. Der Rabe sah aus wie immer.

Will wurde vorsichtig auf den Boden gebettet. Art Cornwall holte die Flasche mit Whisky und setzte sie dem Kommissar an die Lippen. Will schluckte. Ein Teil der Flüssigkeit rann an seinem Kinn entlang und lief in den Kragen.

»Geht es Ihnen besser?« fragte Art besorgt.

»Ja, okay.«

Sir Powell räusperte sich. »Was ist denn geschehen?« erkundigte er sich mit besorgter Stimme.

Mallmann wischte sich über die Stirn. »Ich… ich muß mich wohl getäuscht haben. Die Augen des Raben sahen plötzlich anders aus. Nicht mehr rot …«

»Wie denn?« fragte Sir Powell.

»Jetzt werden Sie mich auslachen, aber sie erinnerten mich an die meiner verstorbenen Frau.«

Nun war es heraus.

Sir Powell lächelte, hob die Schultern und meinte: »Sie haben recht. Es war sicherlich eine Täuschung.«

Will richtete sich auf und legte seine Hände um die angezogenen Knie. »Haben Sie denn nichts gesehen?« fragte er.

»Nein, der Vogel sah aus wie immer.«

»Ich habe in ihm wirklich meine verstorbene Frau gesehen.«

»Wie ist sie denn ums Leben gekommen?« wollte Sven Jansson wissen.

Will Mallmann senkte den Blick. Dafür gab Sir Powell die Antwort. »Der Schwarze Tod hat sie ermordet.«

Die Augen der Wissenschaftler wurden groß. »Dann stimmt es vielleicht doch, was er gesehen hat«, flüsterte Sven Jansson.

»Malen Sie den Teufel nicht an die Wand«, erwiderte Sir Powell leise.

Sir Powell schaute ihn scharf an. »Seien Sie ruhig – bitte!«

Will Mallmann stand auf. »Er kann sprechen, Sir. Ich weiß, woran ich bin. Und ich bin fest davon überzeugt, daß es die Augen meiner verstorbenen Frau gewesen sind.«

»Aber wie ist das möglich?« rief Art Cornwall.

Will drehte sich zu ihm um. »Das fragen Sie noch? Hier ist alles möglich.«

»Das beantwortet nicht die Frage.«

»Okay, ich suche Ihnen eine Möglichkeit aus. Es kann sein, daß der Geist meiner Frau in den Körper des Tieres übergegangen ist. So

blödsinnig diese Theorie klingt, aber wir müssen sie in Betracht ziehen.«

»Das wäre ja schrecklich«, flüsterte Art.

»Es ist schrecklich.«

»Wie können wir es feststellen?« fragte Sven.

Will dachte nach. Nach einer Weile meinte er: »Es gäbe da eine Möglichkeit. Sie haben doch gesagt, daß der Vogel uns bewacht. Ich werde einen Ausbruch versuchen und bin gespannt, ob mich der Rabe angreift.«

»Er wird Sie töten!« sagte Art.

»Wenn der Geist meiner Frau in dem Vogel steckt, sicherlich nicht«, entgegnete der Kommissar fest.

»Überlegen Sie es sich gut«, warnte auch Sir Powell.

Mallmann lächelte. »Danke, aber das habe ich bereits.« Der Kommissar schaute die Männer noch einmal an und machte sich auf den Weg.

Er schritt in direkter Linie auf die kleine Mauer zu.

Der Rabe sah es und breitete langsam die Flügel aus…

***

»Ich glaube, meine Oma geht mit Elvis«, flüsterte Bill Conolly andächtig, als er sich umschaute.

Was er sah, war auch wirklich zum Staunen. Durch Myxins Beschwörung waren sie am Südpol gelandet. Allerdings nicht in der Hölle zwischen Schnee und Eis, sondern im Innern eines Stützpunkts.

Eines militärischen Stützpunkts!

Bill Conolly und Jane schauten sich um. In dieser Lagerhalle gab es praktisch alles. Warme Kleidung, Konserven, Munition, Waffen, angefangen von der Pistole bis hin zum leichten MG. Handgranaten waren ebenso auf Lager wie Kampfanzüge.

»Das ist toll«, sagte auch Jane, als sie die Halle langsam durchquerte.

Wie Bill war sie ebenfalls noch ein wenig benommen von der langen, magischen Reise. Wie beduselt schritten sie einher. Die Umstellung fiel ihnen schwer.

Myxin wartete ab. Jetzt, da sie sich am Südpol befanden, hatte er es nicht mehr ganz so eilig.

Bill, und Jane schauten sich die Waffen an, nahmen manchmal prüfend welche in die Hände und legten sie wieder weg.

»Ihr solltet euch einiges an Waffen und Munition mitnehmen«, schlug Myxin vor.

Bill fuhr herum. »Wieso? Mit normalen Waffen können wir nichts gegen dämonische Wesen ausrichten.« Er nahm eine Pistole und legte auf Myxin an. »Ich könnte dir die Kugel in den Schädel jagen, und nichts würde passieren. Wozu also die ganze Artillerie?«

»Weil es auch noch andere Gegner gibt!«

»Und welche?« Die Frage stellte Jane Collins.

»Wir fliegen zurück in die Urzeit«, erklärte der Magier. »Und dort werden wir unter Umständen Sauriern begegnen, vielleicht auch den Riesenvögeln, die den Namen Pteranodon tragen.«

»Ist das nicht eine Mischung zwischen Geier und Drache?« erkundigte sich Bill.

»So ähnlich.«

Jane schaute den Reporter an. Bill sah die Gänsehaut auf ihrem Gesicht und wußte, was Jane dachte. »Keine Angst, wenn die Piepmätze kommen, geben wir ihnen Saures.«

»Dein Wort in Hugos Ohr«, sagte die Detektivin leise.

Bill schritt schon die Regale ab. Er hängte sich zwei Maschinenpistolen über die Schulter und nahm auch Reservemunition. »Ein Puste ist für dich, Jane.« Die schweren Armeepistolen steckte sich der Reporter in den Gürtel und kam sich danach vor wie ein lebendes Arsenal.

Die Detektivin machte sich Gedanken über den Weg. »Wie kommen wir dorthin?« wollte sie von Myxin wissen.

»Wir fliegen!«

»Ohne magischen Sprung?«

»Ja.«

Bill hatte die Worte ebenfalls vernommen und blieb stehen. »Wie soll ich denn das wieder verstehen?«

»Es ist nicht schwer. Der Schwarze Tod hat sein Reich abgeschirmt. Meine Magie müßte also stärker sein als die meines Gegners. Das ist schwierig und vor allen Dingen sehr zeitraubend, falls wir es überhaupt schaffen. Es gibt jedoch ein natürliches Tor, durch das wir in diese Welt gelangen können. Wie es entstanden ist, weiß ich nicht. Finden wir uns damit ab, daß dieses Tor existiert. Ich hoffe, Bill, du kannst einen Hubschrauber fliegen?«

Der Reporter nickte. »Eine meiner leichtesten Übungen. Habe jahrelang Hubschrauber geflogen.«

»Er war sogar mal selbst einer«, flachste Jane.

Myxin lächelte. Er verstand die Menschen, die mit flotten Sprüchen ihre innere Spannung und Erregung verbargen.

»Wo steht denn der Vogel?« wollte Bill wissen.

Myxin deutete auf ein großes zweiflügeliges Tor. »Dahinter befindet sich der Hubschrauber.«

»Dann sehen wir ihn uns doch einmal an.« Bill schritt auf das Tor zu, blieb davor stehen und schaute sich einige Hebel genauer an. Man mußte sie herumlegen, dann würde das Tor aufschwingen.

Der Reporter versuchte es.

Ein E-Motor summte, und das Tor glitt auf Rollen langsam zur Seite.

Bill und Jane staunten. Vor ihnen lag eine Halle, in der mindestens zehn Hubschrauber Platz hatten.

Zwei standen nur darin.

»Mann«, flüsterte Bill beinahe ehrfürchtig, »das ist ein Stützpunkt. Ich wußte gar nicht, daß die Amis hier auch ihre Waffen lagern.«

»Nicht nur die Amerikaner«, erklärte Myxin, »auch die anderen Nationen besitzen solche Stützpunkte.«

Der Reporter schritt auf den ersten Hubschrauber zu. Es war ein etwas älteres Sikorsky-Modell, stabil gebaut und ausgezeichnet in Schuß. Neben der Maschine blieb der Reporter stehen. »Gibt es hier keine Menschen?«

»Nein, das würde auffallen. Einmal im Jahr wird nur gewartet«, erklärte Myxin.

»So ist das.«

Jane Collins schaute hoch zur Decke. »Wie kommen wir hier heraus?« flüsterte sie.

»Die beiden Deckenhälften fahren auseinander, wenn es soweit ist«, antwortete Myxin.

Bill warf Jane eine MPi zu, die sie geschickt auffing. »Dann wollen wir auch nicht mehr lange warten«, rief er.

Myxin nickte.

Sie suchten sich den kleinsten Hubschrauber aus. Er besaß zwei Rotoren. Einen über der Kanzel und einen zweiten hinten an der Heckflosse. Bill Conolly klappte die Trittleiter unter der Tür zurück, stieg hoch und öffnete.

Die Einstiegsluke schwang zurück.

Der Reporter erkletterte den Hubschrauber. Er legte die MPi neben sich und enterte den Pilotensitz. Seine Blicke flogen über die komplizierte Instrumentenskala.

Höhenruder, Seitenruder, Öldruck- und Benzindruckpumpe – alles okay. Auch der Steuerknüppel ließ sich leicht bewegen. Grünlicher Schein zitterte über die Armaturen und erfüllte das Cockpit.

Myxin ließ dem Reporter eine Viertelstunde Zeit, um sich mit dem Cockpit vertraut zu machen. Jane Collins besorgte aus dem Lager inzwischen warme Kleidung.

Der Reporter zog sich ebenso wie sie eine gesteppte Fliegerjacke über. Das Futter war dick und hielt warm.

Jane Collins blieb zögernd vor der Leiter stehen. Bill winkte der Detektivin zu. »Komm, steig ein!«

Jane lächelte und schritt die Sprossen hoch. Auf dem Sitz des Co-Piloten nahm sie Platz.

Jetzt stand nur noch Myxin draußen.

Er trat auf eine große Schalttafel zu, drückte dort mehrere Knöpfe und wartete ab.

An der Decke ertönte ein Summer. Dann schoben sich die beiden Hälften langsam auseinander.

Strahlend blauer Himmel war zu sehen. Selten hatte Bill solch eine Farbe gesehen. Nicht einmal am Mittelmeer. Der Himmel zeigte ein helles Blau, wie es nur an den Polen gab.

Kein Wölkchen trübte das Firmament. Es war ein phantastischer Anblick.

Myxin stieg ebenfalls ein. »Wir haben Glück«, sagte er, als er die Tür schloß. »Kein Sturm.«

Bill grinste. »Ich glaube, du hast den Wettergott beschworen, wie?«

»Nein, dessen Schwiegermutter.«

»Oh, ein Dämon mit Humor«, lachte der Reporter. »Wo gibt es denn so etwas?«

»Man lernt eben nie aus!«

Bill nickte. »Das glaube ich auch.«

Die Decke dieser ins Eis gebauten Halle war jetzt vollständig zurückgefahren.

»Sie schneit übrigens nie zu«, erklärte Myxin, »weil sie permanent beheizt wird.«

»Alle Achtung.« Bill nickte und ließ den Motor des Hubschraubers an. Der Rotor begann sich zu drehen. Er flappte ein paarmal, faltete dann seine Flügel auseinander und bildete über dem Cockpitdach einen wirbelnden Kreis.

Auch der Heckrotor rotierte schon.

»Auf geht's«, sagte Bill. Sein Gesicht wirkte konzentriert, als er Gas gab. Er ging dabei sehr vorsichtig zu Werke. Der Hubschrauber ruckte, hob aber ab.

Senkrecht ließ Bill Conolly ihn hochsteigen. Er war lange nicht mehr geflogen und deshalb froh, daß Windstille herrschte, so hatte er wenigstens nicht mit den Luftturbulenzen zu kämpfen.

Immer näher kamen sie dem offenen Dach. Bill und Jane hatten Schneebrillen vor ihren Augen. Die Dinger lagen im Hubschrauber.

Dann waren sie draußen.

Im ersten Augenblick war Bill geschockt und fasziniert zugleich.

Eine prächtige, faszinierende Landschaft breitete sich vor seinen Augen aus.

Eis, wohin man schaute. Dazu eine fahle Sonne am hellblauen Himmel. Ihre Strahlen berührten die großen Gletscher, ließen sie bläulich schimmern und umwebten die gewaltigen Eismassen mit einem strahlenden Teppich.

Das Gelände war nicht flach. Sie befanden sich in einem Eisgebirge. Zackige Berggipfel stießen in die klare Luft. Bill und Jane sahen Täler, in denen das Eis meterdick lag und wohl nie mehr schmelzen würde. Die Bergwelt lag in einer nahezu majestätischen Ruhe vor ihnen. Bill

kam sich als Störenfried vor, als er die lauten Rotorengeräusche hörte.

Das hier war die reine Natur, wie man sie noch selten auf der Welt fand.

Im Osten donnerte eine Lawine zu Tal. Der Schneestaub verdichtete sich zu einer gewaltigen Wolke, die wie festgeleimt in der klaren Luft stand.

Bill flog an der Wolke vorbei. Er konnte auch nicht hinschauen, dafür starrte Jane Collins aus dem Fenster. Sie war von dieser Landschaft begeistert.

Manchmal schillerte das Eis in zahlreichen Farben. Es kam immer darauf an, wie das herabfallende Sonnenlicht gebrochen wurde.

Der Motor des Hubschraubers lief gleichmäßig. Kein Stottern, kein Rucken. Hätten die drei Personen nicht eine harte Aufgabe vor sich liegen, so konnte man die Fahrt als einen regelrechten Ferienflug bezeichnen.

Sie flogen an den hohen Bergen vorbei, dahinter breitete sich ein weites, eisbedecktes Plateau aus. In der Ferne schien es mit dem Himmel zu verschmelzen.

Bill schaute nach unten.

Das Plateau war nicht flach, sondern von zahlreichen Rissen und Spalten durchsetzt. Der Reporter wußte, daß diese Spalten die reinsten Todesfallen waren, wenn man unglücklicherweise hineinfiel. Eine Rettung war dann so gut wie unmöglich.

Myxin änderte den Kurs.

Sie hielten sich mehr westlich, und das Gebirge blieb hinter ihnen zurück.

»Geschwindigkeit und Höhe senken!« gab der Magier seine Anweisung.

»Sind wir bald da?« fragte Bill.

»Ja.«

Der Reporter ließ die riesige Libelle tiefer sinken. Plötzlich sahen die Spalten gar nicht mehr so schmal aus, sondern breit und gefährlich.

»Mein Gott, das sind ja regelrechte Canyons«, sagte Jane Collins staunend.

Myxin nickte. »In einer dieser Spalten werden wir landen.«

Bill Conolly hatte die Worte vernommen. Er fuhr herum. »Was sagst du da?«

»Hast du Angst?« erkundigte sich Myxin.

Bill fuhr mit einer Hand unter seinen Kragen. »Ein bißchen komisch ist mir schon zumute.«

»Wir werden es schaffen!« sagte Myxin zuversichtlich.

Bill Conolly wunderte sich über den Magier. Er war ein Schwarzblütler, ein Dämon, und doch hatte er sich auf die Seite des Sinclair-Teams geschlagen. Die Gründe dafür lagen auf der Hand. Da

war einmal der Schwarze Tod, dessen Feind Myxin war. Bereits in der Vergangenheit hatten sie sich um die Vorherrschaft gestritten, bis der Schwarze Tod Myxin in einen zehntausendjährigen Tiefschlaf versetzte, aus dem John Sinclair und Suko ihn erweckt hatten. Gewissermaßen aus Dankbarkeit half Myxin dem Sinclair-Team, allerdings gab er nur Tips, mehr nicht. Der Schwarze Tod wurde mächtiger, verlor dann bei Asmodis, dem Höllenfürsten, an Ansehen, und Myxin wollte schon triumphieren. Da schuf der Teufel Asmodina. Sie jedoch stellte sich nicht auf Myxins Seite, sondern verbündete sich mit dem Spuk, dem Herrscher im Reich der Schatten.

Wieder war Myxin ausgeklammert. Er kochte vor Wut. Mächtig war er immer noch, denn ihm unterstanden die Schwarzen Vampire, gräßliche Geschöpfe, die im Dunkel der Dimensionen lauerten und dem Spuk in dessen Reich eine Niederlage beigebracht hatten.

Doch die Schwarzen Vampire allein waren nicht stark genug. Der Schwarze Tod oder Asmodina besaßen gewaltige Armeen von dämonischen Hilfskräften, die wiederum Jagd auf die Vampire machten. So spielten sich in den Dimensionen des Schreckens ungeheure Kämpfe ab. Auseinandersetzungen, die Myxin allein nicht gewinnen konnte, und so war sein Entschluß gereift, sich auf die Seite des Sinclair-Teams zu schlagen, um von der sichtbaren Welt aus den Kampf aufzunehmen.

»Ich weiß, was du denkst«, sagte Myxin.

Bill grinste. »So?«

»Ja.«

»Und? Was sagst du dazu?«

»Nichts – wir werden abwarten.«

»Das hätte mir meine Tante auch sagen können«, knurrte Bill Conolly leicht verärgert.

»Denke nicht an deine Tante, sondern achte darauf, wohin du fliegst«, erklärte Myxin.

»Sehr wohl, Herr Dämon!«

Die Geländeform wechselte. Zwar flogen sie noch immer über das gewaltige Plateau hinweg, doch unter ihnen wurden die Spalten und Risse breiter. Dazwischen lagen gewaltige Eisschollen, die sich durch Erdbewegungen übereinandergeschoben hatten und zu abstrakten Gebilden geworden waren. Manche Eisplatten ragten wie überhängende Felsen schräg in die Höhe, andere wiederum waren zersplittert. Sie glänzten wie gewaltige Spiegel, wenn das Sonnenlicht sie traf.

Myxin deutete nach vorn. »Sehen Sie die große Spalte dort?« Er sagte einmal Sie, dann wieder du.

Bill nickte.

»Da hinein.«

»Das schaffen wir nie«, sagte Jane.
»Doch, es klappt.« Der Magier war zuversichtlich.
Sekunden später schon schwebten sie über der Spalte. Bill hatte die Geschwindigkeit auf Null zurückgenommen, die Riesenlibelle hing in der Luft wie von einem unsichtbaren Faden gehalten.
»Tiefer!« forderte Myxin.
Bill gab für einen Moment nicht acht, und der Hubschrauber sackte weg.
»Paß auf!« rief Jane.
»Okay, okay, ich habe ihn ja wieder.«
Aus dem Eiscanyon schwebten Dämpfe. Erst als die Ankömmlinge dicht darüber waren, erkannten sie die aus der Spalte quellenden Wolken.
»Dann bete mal«, murmelte Bill, als er den Hubschrauber in die Spalte sinken ließ.
Er manövrierte ungeheuer vorsichtig, sein Gesicht war mit Schweiß bedeckt. Was er vorhatte, war Millimeterarbeit.
Bill packte es.
Die schwere Sikorsky sank in den Canyon hinein und einem ungewissen Schicksal entgegen…

***

Es geschah zu einer Zeit, als die Welt in den Geburtswehen lag und die Kontinente noch eine Einheit bildeten. Gewaltige Stürme tobten über das Land, wahre Sintfluten gossen aus dicken, unheimlichen Wolken. Erdbeben erschütterten die Kontinente, rissen sie auseinander, bevor sie von gewaltigen Springfluten wieder überschwemmt wurden.
Leben im heutigen Sinne existierte noch nicht. Wohl hatten sich die beiden großen Kräfte geteilt.
Es gab Gut und Böse.
Zwischen diesen beiden Polen kam es zu gewaltigen Machtkämpfen. Das Gute gewann, und das Böse wurde zurückgeschleudert in die Dimensionen des Schreckens.
Aber der Satan sann auf Rache.
Er baute sein Dämonenheer auf und stellte einen gewaltigen Tyrannen an die Spitze.
Den Schwarzen Tod!
Sein düsterer Schatten schwebte über der Welt. Er beobachtete die Entwicklung der Menschheit, erlebte den Aufbau und Niedergang gewaltiger Reiche und Völkergruppen mit und zerstörte selbst. Er wurde zu einem Machtfaktor im Dämonenreich, obwohl es dort noch andere Schreckensfürsten gab, wie Belphegor, Bael oder Astaroth. Der Schwarze Tod zwang sie mit eiserner Hand unter seine Knute.

Er baute sein Reich aus, nistete sich auf dem längst vergessenen Kontinent Atlantis ein, wo es zu schlimmen Machtkämpfen kam und wo auch das Buch der grausamen Träume geschrieben wurde. Ein Weiser hatte die Zeilen verfaßt und all das niedergeschrieben, was die Hölle an Geheimnissen zu bieten hatte.

Er überging dabei auch nicht den Schwarzen Tod und legte seine Vernichtung fest, die erst in unendlich ferner Zukunft stattfinden sollte.

Während ich las, merkte ich gar nicht, wie die Zeit verrann.

Sosehr fesselten mich diese Seiten.

Ich schlug ein neues Kapitel auf.

Sohn des Lichts! las ich!

Jetzt wurde es interessant. Nun wurde ich selbst angesprochen.

Ich konnte es kaum erwarten, bis ich die einzelnen Zeilen buchstäblich in mich hineingeschlungen hatte.

Und es wird kommen der Tag, da erwacht das Gute unter den Menschen. Wenn sich die Bösen vereinigen, um die Welt in einem gewaltigen Sturmlauf zu nehmen, werden Männer erscheinen, die ihnen trotzen. Der Sohn des Lichts wird seinen Kampf gegen die Grausamen aufnehmen. Er und seine Freunde stemmen sich gegen das vorgeschriebene Schicksal der Welt, und im Reich des Satans wird Heulen und Zähneklappern herrschen. Doch hüte dich, Sohn des Lichts, so einfach geben sich die Herrscher der Hölle nicht geschlagen. Es bedarf schon einer besonderen Waffe, um sie zu vernichten – einer Waffe, die auf der Erde nicht zu finden ist, sondern die erst noch geboren werden muß.

Ich ließ die Blätter sinken. Enttäuschung stieg in mir hoch. Da hatte ich gedacht, endlich den Schlüssel zur Vernichtung des Schwarzen Tods in der Hand zu halten, doch nun las ich das.

Kaum zu fassen.

Tief atmete ich ein. Meine Hand, die die Lampe hielt, zitterte. Der Strahl tanzte über das vergilbte Papier. Ich sah meine Chancen plötzlich sinken. Sollte sich das Buch der grausamen Träume vielleicht als großer Bluff herausstellen?

Wenn das den Tatsachen entsprach, dann brach für mich eine Welt zusammen.

Trotzdem las ich weiter, denn ich mußte noch zwei Seiten hinter mich bringen.

Die besondere Waffe, die der Sohn des Lichts benötigt, um den Schwarzen Tod zu vernichten, wird er auch auf anderen Welten nicht finden, denn er hält sie in der Hand. Wenn er Wort für Wort die Zeilen gelesen hat, werden ihm die Augen geöffnet.

Das gab mir wieder Hoffnung, und ich las weiter.

Gefeit gegen die Weiße Magie, ist der Schwarze Tod in der Lage, jeden Angriff abzuwehren, doch er wird es nicht schaffen, dem magischen

Bumerang auszuweichen.

Das war es.

Der magische Bumerang!

Mit ihm konnte ich den Schwarzen Tod vernichten.

Ich ließ mich zurücksinken. Der Schweiß rann mir in die Augen, mein Herz klopfte ungewöhnlich schnell. Plötzlich wußte ich Bescheid. Endlich war das eingetreten, wonach ich jahrelang gesucht hatte. Ich wußte nun, womit ich den Schwarzen Tod besiegen konnte.

Mit einem magischen Bumerang!

Nie wäre ich auf diese Idee gekommen. Ich vertraute dem Buch vollkommen, und ich war sicher, daß es mir noch mehr offenbarte.

Die letzte Seite!

So lies, Sohn des Lichts, diese Zeilen und behalte die in deinem Gedächtnis, denn du wirst sie kein zweites Mal mehr zu lesen bekommen. Für dich sind sie bestimmt. Kein anderes Wesen auf irgendeiner Welt soll das Geschriebene lesen. Bewahre sie in deinem Gedächtnis auf und denke an die Zukunft, die noch große Aufgaben für dich bereithält.

Das war der letzte Satz.

Ich ließ das Blatt sinken und legte es zu den anderen an meiner rechten Seite auf die Altarplatte.

In Gedanken versunken blieb ich sitzen. Mein Kinn stützte ich in beide Hände.

Meine Gedanken beschäftigten sich mit dem magischen Bumerang. Ich überlegte, wo ich ihn hernehmen sollte, und war deshalb mehr als überrascht, als ich neben mir das Knistern hörte.

Die Blätter machten sich selbständig. Wie von Geisterhand bewegt, rollten sie sich zusammen und bekamen eine Krümmung, wie sie auch ein Bumerang besitzt.

Ich sprang auf.

Aus weit aufgerissenen Augen beobachtete ich den Vorgang. Plötzlich schimmerten die Seiten, als bestünden sie aus einem kostbaren Material.

Wie Silber.

Silber?

Ja, es war Silber. Das Buch, die Seiten, sie hatten sich verwandelt. Aus dem Papier war ein silberner Bumerang geworden, der jetzt vor mir lag und nur darauf wartete, von mir in die Hand genommen zu werden.

Ich atmete tief ein.

Sohn des Lichts! Ja, ich war der Erbe des Kreuzes und damit auch der Sohn des Lichts.

Und vor mir lag die Waffe, mit der ich meinen Erzfeind, den Schwarzen Tod besiegen konnte.

Das mußte ich erst einmal fassen. Mir war es egal, ob ich in diesen

Augenblicken innerhalb dieses Berges eingeschlossen war, für mich zählte nur der Bumerang.

Ich zitterte wie Espenlaub, sosehr hatten mich die letzten Minuten mitgenommen.

Ein Traum war in Erfüllung gegangen.

Endlich…

Ich wagte gar nicht, den Bumerang zu berühren. Aus Angst, es könnte mir so ergehen wie bei dem Würfel.

Unsinn, die Waffe war für mich bestimmt und gehörte mir. Ich mußte sie an mich nehmen.

Irgendwie fühlte ich mich plötzlich anders. Freier, mutiger und optimistischer. Der Schwarze Tod hatte mir zahlreiche Niederlagen beigebracht, an denen ich oft verzweifelt war, aber jetzt, hier und heute, war mir klar, daß ich den Kampf aufnehmen konnte und mußte.

Mit dem silbernen Bumerang.

Ich nahm ihn auf. Zuerst berührte ich ihn nur mit den Fingerspitzen. Das Metall fühlte sich seltsam warm an, wie bei meinem Kreuz. Dann lag der Bumerang auf meiner offenen Handfläche.

Ich wog ihn. Er war schwer, lag aber gut in der Hand. Ich würde ihn sicherlich gut handhaben können, schließlich war dieser Bumerang für mich gemacht.

Für den Sohn des Lichts!

Tief atmete ich ein. Zuerst aber mußte ich erst einmal aus diesem verdammten Berg herauskommen, was gar nicht so einfach war. Unwillkürlich glitt mein Blick in die Höhe. Dort war nichts. Nur Dunkelheit.

Ich dachte wieder an den toten Rod Huxley, mit dem praktisch alles begonnen hatte. Und zwangsläufig wurde ich an das Bild der Karin Mallmann erinnert, das er hier in der Höhle gefunden hatte.

Welch eine Bedeutung hatte dieser Fund? Denn daß das Bild einfach herumlag, war schlecht möglich.

Karin Mallmann war durch die Hand des Schwarzen Tods gestorben. Und mir stellte sich die Frage, ob er nach ihrem Tod auch noch Einfluß auf Karins Seele besaß.

Wenn ja, war das sehr schlimm.

Auf einmal hörte ich Geräusche. Es war bis jetzt still gewesen, nun klangen sie doppelt so laut.

Die Hexen waren wieder da!

Ich sah sie durch Gänge und Stollen, aufgeregt und gehetzt. Sie kreischten überlaut, als würden sie ihren Tod bereits dicht vor Augen haben.

Irgendwie konnte ich sie verstehen. Durch das Entstehen des Bumerangs war dieser Hort der Schwarzen Magie umgewandelt

worden in eine Zone des Lichts. Die Hexen konnten sich einfach nicht wohlfühlen.

Und doch sahen sie in mir den Feind! Sie hatten von ihrem Herrn und Meister die Maxime bekommen, mich zu töten. Daran hielten sie fest.

Sie trauten sich jetzt aus ihren Schlupfwinkeln. Drei griffen mich sofort an.

Den Altar hatte ich im Rücken. Etwas breitbeinig stellte ich mich auf. Ich zog nicht meine Beretta, nahm auch nicht das Kreuz zu Hilfe, sondern wollte den Bumerang ausprobieren.

Wenn er die erste Feuerprobe bestand – okay. Wenn nicht, würden mich die Lanzen der Hexen durchbohren…

***

Nebel- oder Dunstschwaden zogen träge an dem Hubschrauber vorbei. Die Canyonwände waren kaum zu sehen, aber aus der Tiefe der Schlucht drang ein rötliches Glosen.

Wie versteinert hockte Bill Conolly auf seinem Pilotensitz. Die Lippen hatte er fest zusammengepreßt, seine Augen waren weit aufgerissen. Er hielt den Atem an.

Jane Collins erging es nicht anders.

Als sie Blut schmeckte, da merkte sie, wie sehr sie sich auf die Lippe gebissen hatte. Die Anspannung und auch die Angst waren eben zu groß.

Welche Hölle würde sie erwarten?

Nur Myxin war die Ruhe selbst. Er schreckte auch nicht hoch, als der Motor aussetzte.

Bill schrie auf.

Jane erfaßte die Situation gar nicht so rasch, erst als sie abstürzten, schlug sie die Hände vor ihr Gesicht.

Aus! schrie es in ihrem Hirn. Aus und vorbei!

Auch Bill sah sich bereits mit zerschmetterten Knochen und in einem Trümmerhaufen am Boden liegen, doch der Fall wurde gebremst. Es schien, als wären Hände da und würden sie einfach weiter in die Tiefe tragen.

Sanft und federnd!

»Wir haben soeben ein Dimensionstor durchbrochen«, erklärte Myxin mit fast heiterer Stimme, »und befinden uns jetzt im Reich des Schwarzen Tods.«

Ohne daß Bill eine Handbewegung ausführte, begannen sich die beiden Rotoren zu drehen. Der Hubschrauber schüttelte sich etwas, Bill mußte gegensteuern, dann war alles okay.

Sie flogen tiefer.

Jane Collins ließ die Hände sinken. Sie war blaß wie eine

Kinoleinwand.
»Das ging an die Nerven«, flüsterte sie.
Die ersten Bäume kamen in Sicht. Riesige Farne wuchsen zwischen ihnen, und über dieser gewaltigen Urweltlandschaft lag ein grauer Himmel ohne Sonne.
Alles war in ein Halbdunkel getaucht. Die Luft konnte man nur als stickig bezeichnen. Hinzu kam die Schwüle und die große Feuchtigkeit. So ähnlich war das Klima auch in den Dschungelgegenden der Erde.
Nichts sahen sie mehr von der engen Schlucht. Vor ihnen lag ein riesiges Land, unendlich weit, mit einem dichten Urwald bewachsen, dazwischen Seen und Tümpel, in denen es blubberte und rumorte.
Bill wandte sich zu Myxin um. »Wo liegt denn nun der Friedhof am Ende der Welt?«
»Wir werden noch fliegen müssen«, erwiderte der Magier.
»Okay.«
Sie flogen über eine phantastische Welt. Eine Welt voller Wunder, aber auch großer Gefahren.
Bill Conolly sah einen gewaltigen Brontosaurier, wie er durch das Gelände stampfte und die haushohen Farne knickte. Aber auch ein Stegosaurus wühlte sich seinen Weg durch den Wald. Dieses Untier sah aus wie eine riesige aufgeblähte Schildkröte. Sein dicker, mit Hornplatten bedeckter Schwanz krachte gegen Baumstämme und warf einige junge Bäume um. Sein Leib wurde durch eine harte Panzerung geschützt, auf der Gebilde wuchsen, die wie große spitze Dreiecke aussahen.
Jane Collins schüttelte sich. »Hoffentlich brauchen wir nicht bei diesen Viechern zu landen. Das wäre schrecklich.«
»Ja, sie sind gefährlich«, sagte auch Myxin. »Schlimmer aber ist noch der Tyrannosaurus. Wenn wir ihm begegnen, wird es ernst.«
»Kannst du denn nichts mit deiner Magie erreichen?« erkundigte sich der Reporter.
»Nein, hier befinden wir uns im Reich des Schwarzen Tods. Hoffentlich findet er uns nicht so schnell.«
Bill saugte scharf den Atem ein. »Das kann ja heiter werden.«
In geringer Höhe flogen sie über den gewaltigen Baumwipfeln hinweg. Manchmal hatten sie das Gefühl, von Zweigen und Ästen berührt zu werden, dann zog der gute Bill den Hubschrauber jedesmal wieder höher.
»Wenn wir das erzählen, glaubt uns das niemand«, bemerkte Jane Collins.
»Vielleicht kommen wir gar nicht mehr dazu«, meinte Bill pessimistisch.
»Mal den Teufel nicht an die Wand.«

»Der erwartet uns«, konnte sich Myxin nicht verkneifen zu sagen.
»Ob John schon da ist?« fragte die Detektivin.
»In die Zukunft schauen kann ich leider nicht«, erwiderte der Reporter. »Aber wahrscheinlich hat es der Schwarze Tod so geschickt angestellt, daß John gar keine andere Wahl hat, als zu kommen. Wir werden sehen.«
Die nächsten Minuten vergingen schweigend. Nur die Rotoren waren zu hören. Unter ihnen lag eine dichte grüne Wand. Auch die Oberflächen der Seen und Tümpel schillerten grün. Einmal glaubte Bill, den Kopf einer riesigen Schlange auftauchen zu sehen, was aber auch eine Täuschung sein konnte.
Dieses Land war unheimlich. Nicht in seinen kühnsten Träumen hätte Bill daran gedacht, so etwas einmal zu erleben. Diese Welt war ausgestorben, es gab sie nicht mehr, die Geschichte hatte sie wie eine riesige Welle überspült. Versteinerte Fossilien oder Abdrücke in der Kohle waren stumme Zeugen dieser Zeit.
Nach diesen Funden konnten Wissenschaftler ein ziemlich genaues Bild dieser Welt rekonstruieren.
Und sie hatten nicht so unrecht, wie Bill jetzt mit eigenen Augen feststellte.
Hin und wieder änderte Myxin den Kurs. Da alles gleich aussah, wunderte sich Bill sowieso, woher der Magier den Weg kannte.
Am Horizont schienen der grüne Wald und der graue Himmel zu einer Einheit zu verschmelzen.
Aber Bill sah noch etwas anderes dicht unterhalb der Horizontlinie. Mehrere winzige Punkte.
Etwa Vögel?
Bill schluckte. Die Wesen, die zu dieser Zeit die Lüfte beherrschten, waren grausam, gefährlich und angriffslustig. Wenn sie auf Beutesuche gingen, zischten sie raketengleich dem Erdboden entgegen und fingen mit ihren langen Schnäbeln jede Beute.
Dem Reporter lief ein Schauer über den Rücken. Automatisch umklammerte er den Steuerknüppel fester. Weiß und spitz traten seine Knöchel hervor. Er atmete nur noch durch die Nase.
Die Punkte wurden größer. Bill kam es so vor, als würden die Vögel Kurs auf den Hubschrauber nehmen.
Er zählte ein halbes Dutzend, wobei zwei schon zuviel waren. Das konnte ja heiter werden.
Auch Jane Collins hatte die Tiere gesehen. Sie klopfte dem Reporter auf die Schulter. »Bill!« rief sie. »Was ist das? Da, am Himmel, die Punkte…«
Conolly schwieg. Dafür gab der Magier eine Antwort. »Das sind die Pteranodome.«
»Diese schrecklichen Vögel?«

»Ja.«

»O Gott! Werden sie uns angreifen?«

»Wahrscheinlich.«

»Dein Optimismus ist bestechend!« knurrte Bill und ließ weiterhin kein Auge von den gewaltigen Vögeln.

Sie waren schon ziemlich nah. Bill sah die langen Schnäbel, das große, nach hinten gekrümmte Horn auf dem Kopf und die gewaltigen Flügel mit den Krallen daran. Diese Tiere waren bestimmt dreimal so groß wie ein ausgewachsener Adler.

Gegen sie zu kämpfen, war wirklich kein Vergnügen.

»Halte schon mal die Knarren bereit, Jane!« sagte der Reporter.

»Am besten die MPis.«

Die Detektivin nickte. Sie beugte sich zur Seite und holte die beiden Maschinenpistolen. »Sie sind durchgeladen«, sagte Jane mit rauher Stimme.

»Aber halte dich noch zurück«, bemerkte der Reporter.

»Wann willst du denn schießen?«

»Erst wenn sie uns angreifen. Außerdem müssen sie nahe genug heransein.«

»Warte nicht zu lange.«

Der Reporter gab keine Antwort mehr. Er konzentrierte sich auf das Steuern des schweren Hubschraubers und auf die heranfliegenden Vögel.

Sie flogen in zwei Gruppen. Jeweils drei von ihnen bildeten die Angriffsformationen. Und sie flogen höher als der Hubschrauber. Bill wußte, was sie vorhatten. Sie würden von oben, aus dem Grau des Himmels, auf ihre Beute herabstoßen.

Den Hubschrauber zum Absturz zu bringen, war für sie ganz einfach. Wenn sie mit ihren spitzen Schnäbeln die Scheiben zerhackten, war es um die Insassen geschehen.

Die ersten drei Ungeheuer waren heran. Direkt vor der Kanzel verdunkelte sich der Himmel. Die gewaltigen Flügel nahmen Bill Conolly die Sicht. Er sah die langen Schnäbel, und dann hackte der erste auch schon in die Verglasung der Kanzel…

***

Der silberne Bumerang schien mir von selbst aus der Hand zu fliegen. Ich brauchte gar nicht viel Kraft einzusetzen, als er bereits seine tödliche Bahn zog.

Ich sah nur einen silbernen Streif, und dann köpfte er die drei Hexen mit einem einzigen Streich, bevor er sich in der Luft drehte und in meine ausgestreckte Hand zurückflog.

Ich hielt ihn fest.

Das war toll.

Mit allem hätte ich gerechnet, nur nicht mit solch einer Waffe. Dieser Bumerang war phänomenal und besaß eine ungeheure Durchschlagskraft.

Er gehörte jetzt mir. Vielleicht würde ich ihn schon bald brauchen.

Drei tote Hexen mit einem Wurf. Einfach unglaublich. Von den Hexen sah ich nichts mehr. Sie waren längst zu Asche geworden.

In diesem Bumerang steckte eine ungeheure Kraft. Aber würde sie auch ausreichen, um den Schwarzen Tod zu vernichten? Das war die große Frage, und darauf kam es mir letztendlich an.

Dieser Dämon mußte besiegt werden! Nur – wie sollte ich es schaffen, wenn ich in diesem verdammten Berg steckte und gewissermaßen lebendig begraben war?

Ich hatte mir den Weg gemerkt, den ich gekommen war. Denselben schritt ich auch wieder zurück. Als ich die Stollen und Schächte passierte, hörte ich hin und wieder flüsternde Stimmen.

Es waren noch Hexen da.

Und sie verfluchten mich, bedachten mich mit den schlimmsten Schimpfworten.

Vor einer Stollenöffnung blieb ich stehen und schleuderte den silbernen Bumerang.

Diesmal warf ich ihn aus der Drehung und etwa in Hüfthöhe. Wie ein Pfeil raste die außergewöhnliche Waffe in den Stollen.

Einen Atemzug später hörte ich Schreie und Wehklagen, dann konnte ich die Waffe wieder auffangen.

Wiederum wunderte ich mich, wie leicht mir die Handhabung dieses Bumerangs fiel. So als hätte ich immer damit geworfen. Sie war aber auch für mich gemacht, das hatte ich den Seiten deutlich entnehmen können.

Während ich weiterging, kreisten meine Gedanken um den Begriff Sohn des Lichts.

Ich wurde so genannt, doch ich fragte mich nach dem Grund. Der lag weiterhin im Verborgenen. Ein wenig war der Schleier zwar gelüftet worden, doch das reichte mir noch lange nicht. Ich wollte den Begriff enträtselt wissen, und ich war mir sicher, daß ich es irgendwann einmal schaffte.

Nicht heute, nicht morgen – vielleicht erst in Jahren, doch gelingen würde es mir.

Ohne Schwierigkeiten gelangte ich in den Gang, der geradewegs zum Ausgang führte. Ich passierte auch die Stelle, wo mich die Fledermäuse angegriffen hatten.

Normalerweise hätte ich bereits hier die kühle Nachtluft spüren müssen. Da dies nicht der Fall war, ging ich davon aus, daß der Eingang weiterhin verschlossen war.

Verschlossen durch Schwarze Magie.

Nachdenklich blieb ich stehen. Dieser Ausgang war nicht durch eine normale Art und Weise geschlossen worden, also mußte es eine Möglichkeit geben, ihn zu öffnen.

Ich hatte mein Kreuz und den silbernen Bumerang. Ich spielte mit dem Gedanken, den Bumerang zu schleudern, doch das erschien mir zu riskant. Wenn das Tor sich nicht öffnete und er gegen den harten Fels prallte, würde er sich unter Umständen noch verformen und war hinterher unbrauchbar.

Also das Kreuz!

Ich nahm es in die Hand und steckte mir den Bumerang in den Gürtel. Langsam schritt ich auf den Ausgang zu. Dabei spürte ich, wie sich das Kreuz erwärmte. Um so stärker, je näher ich mich dem Zentrum der Schwarzen Magie näherte.

Plötzlich begannen die Wände vor mir zu flimmern. Zuerst sah ich nur ein grünliches Leuchten, dann aber strahlte das Kreuz seine gesamte weißmagische Kraft ab.

Das grüne Leuchten ging über in einen hellen, silberfarbenen Schein, der sich immer tiefer in das Gestein hineinfraß, es öffnete, und als der kühle Luftzug mich traf, da atmete ich auf, weil ich wußte, daß ich es geschafft hatte.

Ich war wieder frei!

Unangefochten erreichte ich die Freiheit.

Ein Lächeln umspielte meine Mundwinkel. Tief atmete ich ein. Die frische Luft tat mir gut. Sie war Balsam für meine Lungen.

Ich schaute ins Tal.

Sofort fielen mir die Lichter auf. Sie bewegten sich in Höhe der Seilbahnstation. Der Absturz war nicht unbemerkt geblieben. Jetzt würde es an der Station sicherlich von Soldaten nur so wimmeln.

Aber nicht nur am Boden herrschte reger Betrieb, sondern auch in der Luft.

Hubschrauber flogen in Richtung Grenze. Das alles sah mir nach einer Suchaktion aus, denn die Helicopter waren mit starken Scheinwerfern ausgerüstet, deren breite Strahlen über den Boden glitten und jede Spalte ausleuchteten.

Die erste Euphorie verflog, denn ich wußte nicht, wie ich ungesehen diesen Ring durchbrechen und zur Grenze kommen sollte. Wenn ich viel Zeit gehabt hätte, wäre es kein Problem gewesen, doch die Zeit war mehr als knapp.

Da hörte ich neben mir ein Geräusch.

Sofort kreiselte ich herum.

Aus dem Schatten eines überhängenden Felsens trat eine Gestalt.

Automatisch griff ich zur Beretta.

Die Gestalt blieb stehen. »Laß die Waffe stecken, John. Ich tue dir bestimmt nichts!«

Die Stimme! Herrgott, die kannte ich, hatte sie schon des öfteren gehört.

Diese Gestalt, die jetzt näher kam, war keine andere als Karin Mallmann, Wills tote Frau…

***

Will Mallmans Knie zitterten sehr, als er sich seinem Ziel näherte.

Es war ein Versuch, der durchaus schiefgehen konnte. Der Kommissar hatte von den Wissenschaftlern gehört, wie gefährlich dieser Rabe war und daß er sogar einen Saurier besiegen konnte.

Plötzlich kam sich der gute Will klein und hilflos vor. Der riesige Vogel war für ihn ein Ungeheuer, zudem hatte er noch seine gewaltigen Flügel ausgebreitet.

Die Gegner fixierten sich.

Der Kommissar schaute in die Augen, die ihre rote Farbe verloren hatten. Jetzt war es wieder der Blick seiner verstorbenen Frau, der ihn anstarrte.

Wills Herz klopfte zum Zerspringen. Sein Blut rauschte in den Ohren, er atmete schwer und keuchend, und er war kaum fähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

Wie durch Watte gedämpft, hörte er in seinem Rücken die Stimme des Superintendenten. »Mallmann, kommen Sie zurück! Es hat keinen Zweck! Sie verrennen sich da in etwas, was Sie nicht überblicken können.«

Will Mallmann hörte nicht. Er wollte endlich Klarheit haben. Zögernd streckte er seinen rechten Arm aus.

»Karin!« flüsterte er, »Karin, hörst du mich nicht? Bist du es, Karin? Wenn ja, dann gib Antwort!«

Der übergroße Rabe mit den Augen der toten Karin Mallmann senkte den Kopf.

Will verzog den Mund. Es sollte ein Lächeln werden, doch die Muskeln verkrampften. »Kannst du mich denn verstehen?« hauchte er. »Karin, bitte…«

Da öffnete der Rabe den Schnabel. Gleichzeitig änderte sich der Ausdruck in seinen Augen. Der sonst so sanfte Blick, in den Will sich verliebt hatte, wurde kalt, brutal – ja, erbarmungslos. Er strömte einen Haß aus, der den Kommissar zutiefst erschreckte.

Mallmann wankte zurück.

»Bitte, Karin. Ich… ich …«

Plötzlich stieß der Rabe ein krächzendes Lachen aus, dann hüpfte er von seinem Ast, und Will Mallmann hatte Angst, daß er auf ihn zufliegen würde, doch der Vogel strich über ihn hinweg, und Kommissar Mallmann spürte nur den Luftzug der Flügel.

Der Rabe stieg hoch, den Kronen der Bäume entgegen. Dort drehte er

seine Kreise.

Will ging zurück. Er hatte den Kopf in den Nacken gelegt und beobachtete das Tier weiter.

Sir Powell ging auf ihn zu und legte ihm seine Hand auf die Schulter. »Lassen Sie es gut sein, Kommissar. Ihre Frau ist tot. Sie bekommen sie nicht mehr zurück!«

»Neinnn…!« schrie Will. »Sie ist nicht tot. Sie steckt in diesem verdammten Raben. Ich habe doch mit eigenen Augen den Blick meiner Frau gesehen. Sie ist es. Sie muß es sein. Verstehen Sie denn nicht, Mann?«

Sir Powell schüttelte den Kopf.

»Magie, Will. Das ist Schwarze Magie. Wir werden getäuscht, wir alle. So glauben Sie mir doch endlich!«

»Nein!« Wild schüttelte Will Mallmann den Kopf. Er war einfach nicht vom Gegenteil zu überzeugen. »Ich habe ihr Bild auf meinem Nachttisch stehen, und sie, meine verstorbene Frau, hat zu mir gesprochen. Durch das Bild! Sie muß leben! Sie muß…«

In diesem Augenblick jagte der Rabe auf die am Boden stehenden Menschen zu. Erschreckt fuhren die vier Männer auseinander. Doch der Rabe hatte nicht sie als Ziel ausgesucht, sondern seinen Baumast, auf dem er immer saß.

Er hockte sich auch diesmal dorthin.

Acht Augen starrten ihn an.

Dann öffnete der Vogel seinen Schnabel. Ein gellendes Gelächter drang daraus hervor.

Danach eine grollende, grausame Stimme. »Töten!« röhrte er. »Ich werde euch töten…«

***

Die große Cockpitscheibe des Hubschraubers zersplitterte durch den wuchtigen Schnabelhieb. Glas flog Jane und Bill entgegen. Zahlreiche Splitter fielen wie Regen über sie. Der riesige Vogel öffnete sein Maul und wollte Bill seinen spitzen Schnabel in den Schädel hacken.

Der Reporter warf sich zur Seite. Der Hieb verfehlte ihn und zackte in das Sitzpolster. Es wurde aufgerissen, als hätte es ein Messer durchtrennt.

Der Hubschrauber sackte weg. Er begann zu trudeln, legte sich auf die Seite.

Jane Collins schrie auf.

Bill kroch über den Boden. Instinktiv griff er nach seiner Maschinenpistole, riß sie hoch, hielt auf den Vogel und zog ab.

Ein kurzer Feuerstoß ratterte aus der Mündung. Das Blei wuchtete in den lederartigen Körper und schleuderte ihn zurück. Das gewaltige Tier versuchte sich noch abzufangen und seine Flügel auszubreiten,

doch es gelang ihm nicht mehr.

Tödlich getroffen fiel es zwischen die Baumwipfel.

Sofort schnellte Bill wieder auf seinen Sitz. Zum Glück war der Hubschrauber in gleicher Höhe geblieben. Bill griff zum Ruder und zog ihn weiter in den grauen Himmel.

Die Scheibe vorn war völlig zerstört worden. Ein warmer Wind fuhr in das Innere des Hubschraubers und zerwühlte die Haare der Insassen.

Bill riskierte einen Blick zurück. »Alles okay?« fragte er schwer atmend.

Jane nickte. Sie hielt die zweite Maschinenpistole in den Händen und machte einen entschlossenen Eindruck.

»Gut, daß es keine dämonischen Kreaturen sind«, sagte Myxin. »Da hätten wir mit normalen Kugeln nichts ausrichten können.«

Der Reporter nickte. Plötzlich hatte er eine Idee. »Kann einer von euch den Helicopter fliegen?«

»Ich mache es«, sagte Jane Collins. »Aber warum?«

»Weil ich mich um die Tierchen kümmern will.« Bill deutete mit einer Hand nach vorn. »Sie haben den Tod ihres Artgenossen überwunden und sammeln sich bereits zu einem neuen Angriff.«

Der Reporter hatte recht.

Die Pteranodone flogen etwa in gleicher Höhe, jedoch weit vor ihnen, einen Kreis.

Fünf Gegner waren es.

Fünf zuviel.

Bill und Jane tauschten die Plätze. Der Reporter bewegte sich auf die Einstiegtür zu und riß sie auf.

Sofort packte ihn der Fahrtwind, doch Bill klammerte sich mit der linken Hand an einem Haltegriff fest, stemmte den Kolben der Maschinenpistole in die Hüfte, drückte sein rechtes Bein aus dem Hubschrauber und fand auf der Kufe Halt.

Hastig drehte er den Kopf. »Weiter nach links!« rief er Jane Collins zu, »damit ich die verdammten Biester vor die Mündung bekomme.«

Die Detektivin nickte. Sie war voll konzentriert und bewegte den Hubschrauber in die vorgeschriebene Richtung.

»Okay.« Bill grinste zu ihr herüber.

Sie flogen jetzt in direkter Linie auf die Vögel zu. Die hatten sich zu einem Pulk zusammengefunden und beobachteten weiter.

Wenn sie so bleiben, ist es gut, dachte Bill. Dann kann ich voll reinhalten.

Die Biester taten ihm nicht den Gefallen. Plötzlich fächerten sie auseinander. Bill Conolly wurde in derselben Sekunde klar, was die Vögel vorhatten.

»Aufpassen, Jane! Jetzt wird’s gefährlich!« rief der Reporter gegen

den Fahrtwind an.
Myxin verhielt sich ruhig. Er sagte nichts, sondern beobachtete nur. Die Urweltvögel stellten es sehr geschickt an. Sie hielten bei ihrem Anflug einen genügend großen Zwischenraum, so daß Bill Conolly immer nur einen treffen konnte.
Da war der erste heran.
Es ging blitzschnell. Damit hatte der Reporter gar nicht gerechnet. Er feuerte.
Die Kugelgarbe riß die Bestie mitten im Flug herum und tötete sie.
Der zweite!
Wieder schoß Bill.
Die Maschinenpistole tanzte an seiner Hüfte. Der Wind biß in sein Gesicht, die Augen tränten, aber Bill Conolly ließ nicht locker, er kämpfte weiter.
Auch die Detektivin hielt sich tapfer.
Drei waren noch übrig.
Wieder drückte der Reporter ab. Diesmal streifte die Garbe die Bestie nur. Sie wurde verletzt und trudelte ab.
»Nur noch zwei!« brüllte Bill. »Wir schaffen sie. Verdammt, wir schaffen sie!«
Er wollte auflachen, doch das Schicksal hatte etwas anderes mit den mutigen Menschen vor.
Der vorletzte Pteranodon flog voll in den großen Rotor über dem Cockpit hinein.
Alle drei vernahmen sie den gräßlichen Schrei, hörten, wie der Vogel von den scharfen Blättern zerfetzt wurde und in Stücken zu Boden fiel.
Doch der Rotor war ebenfalls zerstört worden. Wie abgeknickte Streichhölzer hingen die Blätter herab; einer wurde von den rasend schnellen Umdrehungen weggeschleudert und landete klatschend zwischen den Baumwipfeln.
Sofort sackte der Hubschrauber in die Tiefe.
Bill Conolly wäre fast aus dem Sikorsky gefallen. Er brauchte beide Hände, um sich festzuhalten. Und er verlor die wertvolle Maschinenpistole.
Der Hubschrauber war nicht mehr zu halten, er schmierte regelrecht ab.
Rasend schnell kamen die Baumwipfel näher. Wenn sie dort zwischenfielen, waren sie verloren.
Auf allen vieren kroch Bill auf den Pilotensitz zu. Es gelang ihm noch einmal, die Maschine abzufangen, doch der Absturz war unvermeidlich.
Da öffnete sich unter ihnen der Dschungel.
Ein ziemlich großer See in der Form eines gewaltigen Eis breitete sich vor ihnen aus.

Schräg fiel der Hubschrauber dem Gewässer entgegen.

Bill fluchte, weil er ihn nicht mehr halten konnte.

Da schrie Jane Collins auf, denn sie hatte die gewaltige Schlange gesehen, die ihren Kopf aus dem See streckte.

Auch Bill Conolly wurde kalkweiß. Noch einmal versuchte er, den Hubschrauber abzufangen.

Es gelang ihm nicht mehr.

Unaufhörlich trudelte die Sikorsky auf die Mitte des Sees zu.

Dann erfolgte der Aufschlag!

ENDE des zweiten Teils